

# Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.  
Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.  
Redaktion und Verlagsamt: Drög 11., Teltschala 15 • Telereben: 36705, 31400 • (Telegraphen): 36707 • Postfachamt: 37344

11. Jahrgang.

Dienstag, 6. Oktober 1931

Nr. 232.

## Verlängerung der staatlichen Ernährungsgesetz- und Milchaktion.

Weitere zehn Millionen bis 15. November.

In der am 2. Oktober stattgefundenen Sitzung des Ministerrates wurde beschlossen, die staatliche Ernährungsgesetz- und Milchaktion für Arbeitslose und Kurzarbeiter und die Milchaktion für Kinder von Arbeitslosen bis zum 15. November 1931 zu verlängern.

Zu diesem Zwecke wurden für die Durchführung der staatlichen Ernährungsgesetz- und Milchaktion 9 Millionen Kr. und für die Milchaktion eine Million Kronen bewilligt.

## Eine neue Volkshaus Hoover's?

New York, 5. Oktober. Die „New York Times“ meldet, erwartet man, daß Präsident Hoover in der nächsten Woche eine bedeutende Rundgebung über den Stillstand des Kriegsschiffbauens für die Dauer von fünf Jahren machen und sich auch über die Steuerpläne der Regierung sowie über die Maßnahmen zwecks Stabilisierung der Märkte äußern wird.

London, 5. Oktober. Zum morgigen Vortag des britischen Außenministers Lord Reading schreibt der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“: Bei den englisch-französischen und bei den darauffolgenden französisch-amerikanischen Unterredungen werden nicht nur Reparations- und Kriegsschuldensfragen, sondern auch Fragen der Währungs- und der internationalen Leu-Sachen eine hervorragende Rolle spielen. Es ist bestimmt anzunehmen, daß sein Meinungsaustausch mit den französischen Staatsmännern sich auf Abrechnungsfragen nur insofern beziehen wird, als die Abrechnung nach amerikanischer Meinung mit einer eventuellen Revision der Kriegsschulden verknüpft ist.

## Oesterreich kauft in Paris 100 Millionen Schilling.

Paris, 4. Oktober. Wie das „Journal“ mitteilt, werden diese Woche der ehemalige österreichische Finanzminister Fuch und der Direktor der Oesterreichischen Nationalbank Reich in Paris eintreffen, um mit Pariser Banken über eine 100-Millionen-Schilling-Anleihe zu verhandeln. Diese Anleihe soll zur Bezahlung der von der Bank von England Oesterreich gewährten und am 18. d. M. rückzahlbaren Anleihe verwendet werden.

## Staatshilfe für bedrohte Banken.

Preußen kauft die Rheinische Landesbank.

Berlin, 5. Oktober. Der Ständige Ausschuss des preussischen Landtages ist für morgen Nachmittag einberufen worden, um eine Verordnung der Staatsregierung über Sicherheitsleistung des Staates zugunsten der Rheinischen Landesbank zu verabschieden. Diese Verordnung, die, wie schon ihr Name sagt, keine Barausgaben, sondern nur eine Staatsbürgerschaft enthält, nimmt als Vertrag für die Sicherheitsleistung 120 Millionen Mark an. Es handelt sich hier um eine Rotterordnung auf Grund des Artikels 55 der Preussischen Verfassung, die die Staatsregierung mit Zustimmung des Ständigen Ausschusses des Landtages ohne weiteres erlassen darf.

Die Rheinische Landesbank, ein öffentlich-rechtliches Institut, das gleichzeitig Sitzzentrale für die Rheinprovinz ist, ist durch die eingefrorenen Kredite rheinischer Städte in ihrer Liquidation bedroht worden. Auch das Reich wird seinerseits weitere 120 Millionen Mark Schatzanweisungen als Sicherheit für das angegebene rheinische Institut zur Verfügung stellen.

## Dänische Nationalbank kauft Handelsbank

Kopenhagen, 5. Oktober. Infolge von Zweifeln an der Liquidität der „Handelsbanken“ Kopenhagen, die in gewissen Kreisen zu besetzen scheinen, hat die dänische Nationalbank sich bereit erklärt, der Handelsbank Mittel in einer Höhe zur Verfügung zu stellen, die diese für nötig erachtet, um allen an sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden.

## Der tschechisch-römische Vorstoß gegen die deutschen Katholiken:

### Eine „schwere Prüfung“...

Nehmen die deutschen Katholiken die Ohrfeige ruhig hin? Demütige Haltung des Präbverins Egerland. — Die christlichsoziale Presse finanziell gefährdet?

Es scheint, daß die Beschlüsse der Olmüher Bischofskonferenz, diese den deutschen Katholiken von tschechisch-nationalen Bischöfen und von dem römisch-fascistischen Runtius verabreichte Ohrfeige, die in gewissem Sinne eine Schmach für die deutsche Bevölkerung überhaupt ist und eine schwere Provokation aller Mitglieder der katholischen Kirche darstellt, die Christlichsozialen und den deutschen Clerus wie ein Blitz aus heiterem Himmel getroffen hat. Ihre Erklärungen lassen jede Klarheit vermissen, sie setzen sich weder zur Wehr, noch unterwerfen sie sich in aller Form. Sollten sie die Maulschelle tatsächlich so einstecken, wie man es nach den schüchternen Rundgebungen vom Sonntag annehmen muß, so müßte die deutsche Öffentlichkeit wohl über andere Mittel nachdenken, dem Runtius und seinen tschechisch-nationalen Schleppträgern eine entsprechende Antwort zu erteilen.

Der „Präbverein Egerland“ hat eine Vorstandssitzung abgehalten, und sich soweit zurückgezogen, daß er „ohne sich in die Sache selbst einzulassen“ erklärt:

„daß einzelne in dieser Sache von Blättern des „Präbverein Egerland“ veröffentlichte Artikel in der Form nicht gebilligt werden können.“

Der Vorstand „bedauert“, wenn einige, gemäß auch von demselben Absicht (den Katholiken) zu schüben, d. M.) geleitete Artikel... zu Mißdeutungen Anlaß gegeben haben.

Nun, es hat sich weder um die Form gehandelt, noch war da viel zu mißdeuten. In dem bemerkenswertesten der Artikel stand, formell, klar und einwandfrei, in gutem Deutsch und mit großer Ehrlichkeit, daß der Runtius gelogen und damit eine schwere Sünde begangen habe.

Zielt sich zu rechtfertigen, verbündet der Runtius das Interdikt über die christlichsoziale Presse. Und diese, statt die Ohrfeige zurückzugeben und zu ihrem Worte zu stehen — freist aus, indem sie sich auf Mißverständnisse und Formfehler zurückzieht. Einmal hat diese Presse eine gute Sache mannhalt vertreten, einmal allen anständigen Menschen Freude gemacht — nun wird sie freigesetzt?

Die „Deutsche Presse“ räumt sich ebenfalls ihrer Verdienste um die katholische Sache und entwickelt dann folgendes viel- und nichtsagende Programm:

„Zurzeit sollte die „Deutsche Presse“ ihre Aufgabe als Dienst an den allgemeinen Interessen des gesamten Katholizismus der Tschechoslowakei und darüber hinaus auf. Sie war und wird bleiben, soweit es eine Tageszeitung sein kann, die Vermittlerin katholischer Forschung, katholischer Wissenschaft aus allen

Gebieten. Sie konnte und kann sich dabei stützen auf die Mitarbeit der hervorragendsten Männer des katholischen In- und Auslandes.“

Das wollen aber die Leser und will die Öffentlichkeit in diesem Augenblick nicht wissen. Sie wollen wissen, ob die Ohrfeige des Runtius mit einem Vergelt's Gott oder mit einer fastigen Erwidmung quittiert wird. In desphischem Orakelstil ist auch die Schlussfolgerung der „Deutschen Presse“ gehalten:

Das Bewußtsein erfüllter Pflicht gibt uns die Kraft, auch die gegenwärtige schwere Prüfung, die über die katholische Zentralpresse heringebrochen ist, mit Gottvertrauen zu ertragen. Der tschechisch-deutsche Katholizismus ist innerlich so stark, daß er auch durch diese seine Prüfung keinen Schaden erleiden wird.

Der Weg, den uns unsere katholische Ueberzeugung vorschreibt, ist klar: Die kirchliche Autorität ist für uns entscheidend. Wir glauben, daß dies wesentlich zur Beruhigung unserer Leser beitragen und niemanden an uns irren werden lassen wird. Wir bitten deshalb unsere Leser, ebenso ruhig und gefaßt wie wir die kommenden Entscheidungen abzuwarten.

Daß die kirchliche Autorität für ein christlichsoziales Blatt entscheidend ist, muß ja nicht betont werden. Wichtig zu wissen wäre, in wem die „Deutsche Presse“ diese Autorität verkörpert sieht. Sie hat feinerzeit geäußert, daß der Runtius diese Autorität besitze; sein Amt, schrieb sie, sei nicht von Gott. Billigt sie ihm und seinen Mangelnden die Autorität jetzt zu? Steht sie alles ein, das Interdikt, die Beschimpfung (die es für sie doch bedeutet), kein katholisches, sondern ein dem katholischen Denken feindliches Blatt zu sein, das Verbot an die Geistlichen, an ihr mitzuarbeiten? Die schwere Prüfung wird mit Gottvertrauen allein nicht zu bestehen sein. Hier gilt es entweder bei der Konkurrenz eine Anleihe zu machen und mit Luther zu erklären: Das Wort sie sollen lassen stan! — oder aber dem Runtius den Pantoffel zu fassen und die Achtung aller anständigen Menschen zu verlieren.

Wie wir von gut unterrichteter Seite erfahren, wanken vor allem die finanziellen Grundlagen der Christlichsozialen Presse, da die Zuschüsse aus Klöstern, Pfarreien und vor allem aus dem Stift Tepl ausbleiben dürften. Man rechnet in Kreisen der christlichsozialen Partei mit einer schweren materiellen Krise der katholischen Presse, die von der Geistlichkeit bisher über Wasser gehalten wurde. Wie wäre es, Herr Pilgenter, wenn man vom Runtius die Karlsbader Villa zurückforderte und sie als Denkmalsverkaufte? Von dem Gelde könnte dann die „Deutsche Presse“ weiter erhalten werden?!

## Demission des österreichischen Finanzministers

Wien, 5. Oktober. Der Bundesminister für Finanzen Dr. Redlich hat in einem vom 4. Oktober datierten Schreiben an den Bundeskanzler Dr. Buresch seine Demission unterbreitet. Der Bundeskanzler, der das Schreiben Redlich's Montag vormittags erhielt, machte hievon sofort Mitteilung dem Bundespräsidenten, der die Demission Dr. Redlich's annahm und Dr. Buresch mit der Leitung des Finanzministeriums betraute.

## Wahlkündigung in England.

London, 5. Oktober. (A.N.) Wie erwartet wird, sollen die Arbeiten des bisherigen Parlamentes diese Woche beendet werden. Einigungsberichten zufolge wird das Auflösungsdekret am Donnerstag oder Freitag zur Verlesung gelangen und die Wahlen am 28. oder 29. Oktober durchgeführt werden. Der Führer der Liberalen, Lloyd George, ist noch immer unentschieden gegen die allgemeine Wahlen.

Warion bei Seabam (Grafschaft Durham), 5. Oktober. Die hiesige Bergarbeitergruppe be-

## Hände weg von den Löhnen!

Wir haben vor einigen Tagen an dieser Stelle dargelegt, was man aus der Krise der englischen Währung und Wirtschaft lernen kann. Die Anhäufung des Goldes, der Grundlage der Währungen im Kapitalismus, in einzelnen Ländern, die Armut anderer Länder an der Golddeckung ihres Geldwesens erfordert eine internationale Regelung, eine planmäßige Organisation der Wirtschaft. Eine andere Folgerung aus diesen Ereignissen giebt es nur ein Mittel: den Lohnabbau. So wie man im Kriege alle Krankheiten durch Aspirin oder Opium heilt, so glauben die Kapitalisten mit dem Medikament des Lohnabbaues den todkranken Körper der kapitalistischen Wirtschaft der Seuchung zuzuführen.

Den Anfang zu einer Verabsehung der Löhne machte England, das mit dieser Methode bei den Matrosen sehr schlechte Erfahrungen gemacht hat, denn die geplante Verabsehung des Soldes der englischen Matrosen führte zu einer Meuterei, die ganz England in Aufruhr versetzt hat. Die Entwertung des Pfundes, die seit dem 19. September eingetreten ist, bewirkte eine weitere Verabsehung des Realeinkommens der arbeitenden Klassen Englands, denn für alle Waren, die aus dem Auslande kommen — das ist in England alles Brotgetreide, aller Kolonialwaren, der meisten industriellen Rohstoffe — müssen mehr Pfunde als bisher bezahlt werden. Wenn es um Lohnherabsetzungen geht, sind natürlich auch die reichsdeutschen Unternehmer gleich am Platze. Im Ruhrgebiet will man die an sich schon niedrigen Bergarbeiterlöhne weiter kürzen, Reichsbahn und Reichspost haben die Lohnsätze gekündigt, der Reichsverband der deutschen Industrie kündigt eine Lohnabbauoffensive an. Auch in Oesterreich wollten die bürgerlichen Parteien eine Kürzung der Beamtengehälter durchführen, was ihnen aber durch das Eingreifen der Sozialdemokratie bei den schlechter bezahlten Beamten nicht gelungen ist.

Es wäre ein Wunder gewesen, wenn die Unternehmer in der Tschechoslowakei nicht die gleiche Bahn beschritten hätten wie ihre reichsdeutschen Klassengenossen. Wunder geschehen nicht und so hat sich auch der Verband der tschechoslowakischer Industriellen in einer Sitzung mit der Frage des Lohnabbaues beschäftigt. Die Herrschaften glaubten, das besonders geschickt anfangen zu müssen. Sie gaben einen Bericht über eine Sitzung heraus, in der von allen möglichen Mitteln der Behebung der Wirtschaftskrise und den verschiedenen Wünschen der Industriellen die Rede ist, von den Löhnen wird geschwiegen. Wie aber das „Oestř Slovo“ aus vertrauenswürdigster Quelle erfahren hat, bildete das Problem der Löhne den wichtigsten Punkt der Tagesordnung bei dieser Beratung und es wurde eine Herabsetzung der Löhne bis 15 Prozent gefordert, die spätestens mit Beginn des neuen Jahres verwirklicht werden soll.

Ist die Forderung, die die Unternehmer da in aller Heimlichkeit aufstellen, berechtigt und kann damit der tschechoslowakischen Wirtschaft geholfen werden?

Unsere Unternehmer dürfen nicht vergessen, daß schon einmal ein Lohnabbau durchgeführt wurde. Es war dies in den Jahren 1921 und 1922 in der Zeit der Deflation, des Steigens der tschechoslowakischen Krone, da die Arbeiterlöhne um 30, 40, 50 ja bis zu 60 Prozent gekürzt wurden, wo also die Anpassung an den Wert der Krone nach Wunsch und Willen der Unternehmer durchgeführt wurde. Eine Lohnherabsetzung aus volutarischen Gründen wäre also jetzt vollkommen unberechtigt, da seit der Wert der tschechoslowakischen Krone sich nicht geändert hat.

Dazu kommt noch, daß infolge der Mechanisierung und Maschinisierung des Produktionsprozesses, infolge der in den letzten Jahren durchgeführten Rationalisierung der An-

schloß, MacDonald als Kandidaten der Arbeiterpartei für den Wahlkreis Seabam aufzustellen.

## Tarifserhöhungen in Oesterreich.

Personentaxen um 20 Prozent.

Wien, 5. Oktober. (A.N.) In einer Pressekonferenz wurden heute nähere Mitteilungen über die bei den österreichischen Bundesbahnen mit 15. Oktober geplanten Tarifserhöhungen gemacht. Die Pinaufsetzung der Personentaxen wird sich im allgemeinen zwischen 6 und 20 Prozent bewegen. Um 20 Prozent werden die Fahrpreise in der ersten und dritten Klasse der Personenzüge und in allen Klassen der Schnellzüge erhöht werden. In der zweiten Klasse der Personenzüge werden die Fahrpreise um etwa 6,7 Prozent hinaufgesetzt werden. Dafür wird das Begünstigungsausmaß für Gesellschaftsreisen und für Fahrten in Sonderzügen, das gegenwärtig 25 bis 33 Prozent beträgt, wird bis 50 Prozent erweitert und die Begünstigung bei Gesellschaftsreisen schon für acht Personen (bisher 12 Personen) gewährt werden. Auch die Begünstigungen für die Vor- und Nachsaison werden weiter gewährt und sogar erweitert, indem die Mindestentfernung für Ausländer auf 50 Kilometer herabgesetzt wird.

teil der Löhne an den Produktionskosten in ständigem Sinken begriffen ist. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der durchschnittliche Anteil der Löhne an den Produktionskosten nicht mehr als 15 bis 20 Prozent beträgt, in meisten Branchen wohl etwas höher, in den meisten aber noch niedriger ist. Eine Lohnherabsetzung von etwa fünf Prozent läßt also einer Senkung der Produktionskosten um ein Prozent gleich, was nicht im geringsten ins Gewicht fällt. Mit einer Herabsetzung der Löhne ist also unserer Volkswirtschaft nicht zu helfen, das könnte heute schon jeder volkswirtschaftliche ABC-Schüler wissen. Aber eine Herabsetzung der Löhne würde nicht nur keinen Nutzen bringen, sie würde uns in die Krise noch tiefer hineinziehen. Der Lohn ist nämlich nicht nur ein Element in den Produktionskosten, sondern auch ein Faktor der Kaufkraft der Bevölkerung. Die Herabsetzung der Löhne bedeutet, wie alle neueren volkswirtschaftlichen Schriftsteller darlegen — die Herren Unternehmer könnten in die diesbezügliche Literatur einmal Einsicht nehmen — so wie selbst vernünftige industrielle Unternehmer einsehen, verringerte Kaufkraft der Massen der Bevölkerung, geringere Nachfrage, Verringerung der Produktion, neue Arbeiterentlassungen und neuerliche Senkung der Kaufkraft — eine Schraube ohne Ende, welche die ganze Wirtschaft immer mehr in den Abgrund der Krise und Arbeitslosigkeit, der Not und des Elends hinabzieht. Dies gilt besonders von einem Land, in dem die Löhne selbst in Konjunkturzeiten niedrig sind, niedriger als in anderen Ländern. In einem unserer Gewerkschaftsblätter war unlängst eine Zusammenstellung der Löhne eines Spinners in der Flachindustrie im Vergleich mit den Kleinhandelspreisen der betreffenden Länder und da wurde festgestellt, daß dieser Lohn in Deutschland 100, in Oesterreich 83, in der Tschechoslowakei aber 74 beträgt, nicht zu reden von Ländern wie England und Amerika, in denen die Löhne weit höher sind als bei uns. Selbst in den angrenzenden Ländern, die noch schwerer unter den Wirkungen der Krise leiden als wir, sind also die Löhne höher als in der Tschechoslowakei. Wir haben erst dieser Tage einen Vergleich gezogen zwischen den Kosten der Erhaltung eines Sträflings und den Arbeiterlöhnen und haben da festgestellt, daß die Kosten für Verpflegung, Bekleidung und Wohnung wöchentlich 44,38 Kronen betragen, während der Lohn eines Viertels aller versicherten Arbeiter in der Tschechoslowakei nur 43,57 Kronen beträgt (dabei hat der Sträfling die Wohnung umsonst, während der Arbeiter den teuren Mietzins bezahlen muß). Bei solchen Löhnen ist es kein Wunder, wenn wir aus der Krise nicht herauskommen und da wollen die Unternehmer, diese größten Verderber und Schädiger des Wirtschaftslebens, die Löhne noch weiter herabsetzen! Nicht die Löhne der Arbeiter sind schuld an der Konjunkturunfähigkeit der Industrie, sondern die verbrecherische Wirtschaftsführung der Unternehmer, wie die Fälle Bahusen, Danabank und Oesterreichische Kreditanstalt zeigen. Der Angriff, den da die Unternehmer der Tschechoslowakei auf die Löhne der Arbeiter

planen, ist also wirtschaftlich nicht gerechtfertigt und sozial untragbar. Der Versuch der Kapitalisten aller Länder, die Löhne zu senken, ist der Versuch der Sanierung des kapitalistischen Systems auf Kosten der Arbeiterklasse. Der Arbeiter und Angestellte wird sich das nicht gefallen lassen und so werden zu den wirtschaftlichen

### Stabilisierungsbilanzen oder: Wie Milliarden verdient werden.

Das eben erschienene Septemberheft der Mitteilungen der tschechoslowakischen Nationalbank bringt eine Beilage, worin in anschaulicher Form mittels Tabellen und graphischer Darstellungen die Erfolge aufgezählt werden, die die Aktiengesellschaften unserer Republik durch die im Sinne des Gesetzes über Stabilisierungsbilanzen vom 15. Juni 1927 erfolgte Aufwertung erzielt haben. Es ist auch für den Laien interessant, zu erfahren, daß durch diese Gesetzesbestimmung, welche gestattet, daß alle im Unternehmen dauernd Verwendeten findenden Gegenstände, also Grundstücke, Gebäude, Maschinen, Einrichtungen, die in den Bilanzen bisher mit ihrem ursprünglichen Wert figurierten, nunmehr mit dem Wert eingesezt werden können, den sie am Tage der Aufstellung der neuen Bilanz effektiv haben. Es konnte z. B. eine Fabrik, deren Wert mit Maschinen, Einrichtungen etc. in der alten Bilanz mit 800.000 Kronen beziffert wurde, plötzlich auf 5.000.000 Kronen aufgewertet werden, welcher Wertzuwachs entweder auf ein Reservefondskonto gutgeschrieben werden konnte oder zur Erhöhung des Kapitals verwendet werden durfte; diese Kapitalerhöhung kann bei Aktiengesellschaften durch Aufstempelung der Aktien auf einen höheren Nennwertbetrag oder durch Ausgabe von Gratifikation erfolgen. Es ist also bei einem großen Teil dieser Aktienhaber das Vermögen so wie selbstverständlich auch dessen weiterer Zinsersatz über Nacht, ohne weiteres Zutun, durch einen Federstrich sozusagen um ein beträchtliches gestiegen, ohne daß, wie dies bei anderen Gewinnen, auch wenn sie durch ehrliche Arbeit erzielt wurden der Fall ist, die Allgemeinheit, d. i. der Staat irgend etwas davon abbekommen hätte. Der durch die Stabilisierungsbilanz erzielte Vermögenszuwachs ist nämlich dank der Mühe dieses für die Kapitalisten so hoch-

### wichtigen Gesetzes vollständig steuer- und gebührenfrei.

Daß dieser Vermögenszuwachs nicht gerade gering ist, geht aus einer in oben erwähneter Publikation enthaltenen Zusammenstellung hervor, welche zeigt, daß z. B. in unserem Staate bei 19 Bankanstalten eine Erhöhung des Eigenkapitals um 119.754.408 Kronen, 46 Bierbrauereien und Malzfabriken um 393.986.094 Kronen, bei 12 chemischen Fabriken um 372.820.382 Kronen, bei 23 Textilfabriken um 327.590.947 Kronen, bei 23 Lederfabriken um 435.032.255 Kronen und bei 2 Berg- und Hütten-Unternehmungen um 1.983.151.896 Kronen stattgefunden hat.

Im Ganzen haben 268 Unternehmungen eine Erhöhung ihres ursprünglichen Eigenkapitals um fünf Milliarden, vierhundertzwei Millionen, neunhundertvierundsechzigtausend fünfhundertvierundvierzig Kronen erfahren.

Und diese Kapitalisten, denen solche Summen mühelos in den Schoß gefallen sind, entbilden sich nicht, bei dem geringsten Schwanken der Profitmöglichkeiten, den Staat um Hilfe anzuflehen, die ihnen in allen möglichen Formen, durch Steuernachlässe, Sanierungen, Exportprämien, Schutzzölle, usw. in bereitwilligster Weise gewährt werden. Wenn aber alle diese Hilfsmittel erschöpft sind, in dem Augenblick, wo das Unternehmen nicht mehr die gewohnten Riesengewinne abwirft — dann wird eben Tabularasa gemacht, der Betrieb wird stille gelegt, das Vermögen wird in hochwertiger Dollar, Hollandgulden usw. verwandelt und in die so sichere Schweiz geschickt — und die Tausende von Arbeitern, die diesen Reichtum in blutigem Schweiß mit ihren schwieligen Händen geschaffen, werden erbarmungslos aufs Pflaster geworfen. — Wie lange noch?

### Deutschnationale Wirtschaft.

Das „Prager Montagblatt“ vom 5. Oktober schreibt zur Affäre der Leitmeritzer „Deutschen Volksbank“ u. a. folgendes: Bei einem Kapital von 2,25 Millionen Kč ergibt der heutige Status dieser bedrängten Kleinbank, daß sie von ihren aus 115 Millionen Kronen bestehenden Einlagen etwa 40 Millionen Kronen an 10 oder 11 Industriefirmen verleiht hat und es wäre wohl interessant, zu erfahren, mit welcher Nachvollkommenheit die Direktion einer kleinen Genossenschaftsbank ungedeckte oder nur sehr mangelhaft gedeckte Kredite in diesem Ausmaße erteilen konnte. Man muß sich fragen, welche Rolle der Aufsichtsrat bei Erstellung von Krediten gespielt hat, wie der Liquiditätsstandpunkt gewahrt wurde, d. h. in welchem Ausmaße den bestehenden Einlagen pupillarsichere, stets bekehrbare Werte gegenüberstanden und wie es kam, daß die Bank, die auf Grund eines Revisionsbefandes sich an andere ge-

nossenschaftliche Institute um Hilfe gewandt hatte, noch nachher in einer für die Öffentlichkeit bestimmten Bilanz einen Reingewinn ausgewiesen und eine Dividende ausgeschüttet hat.

Das „Prager Montagblatt“ begrüßt die von der Regierung veranlaßte erhöhte Bankkontrolle und die verschärfte juristische und materielle Verantwortlichkeit der maßgebenden Leiter.

Es wäre sicher notwendig, daß die Öffentlichkeit über die deutschnationale Wirtschaft in Leitmeritz bald ein klares Bild erhielt.

Neue Abgeordnete. Der Innenminister hat dieser Tage drei neuen Abgeordneten das Beglaubigungsschreiben zugeföhrt, das zum Eintritt in das Abgeordnetenhaus berechtigt. Die neuen Abgeordneten sind: Dr. Franz Sacher (Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft) für den verstorbenen Professor Dr. Kafka, der Prager Advokat Dr. Angelo Goldstein (jüdische Partei) für den

verstorbenen Dr. Singer und der tschechische Gewerdeparteiler Emanuel Rejmar als Nachfolger des verstorbenen Abgeordneten Belarek.

Aus dem Parlament. Für Freitag ist das Präsidium des Abgeordnetenhauses einberufen worden, um die endgültigen Dispositionen für die erste Plenarsitzung am 14. Oktober zu treffen. Gemäß der Anregung der letzten Präsidialsitzung hat der Ministerrat am Freitag beschlossen, daß in dieser Sitzung nach dem Budgetexpozé des Finanzministers auch noch der Außenminister Dr. Beneš eine Erklärung über die außenpolitische Lage abgeben soll. Daran wird sich eine allgemeine politisch-wirtschaftliche Aussprache knüpfen, die mehrere Tage beanspruchen wird.

Sitzung der Wirtschaftsminister. Für heute sind die Wirtschaftsminister einberufen; auf der Tagesordnung steht die Geschäftsordnung für die interministerielle Kommission, die die Getreideeinfuhrbewilligung erteilt, ferner die noch strittigen Punkte der Durchführungsverordnung über die Exportkredite.

Das „Prager Tagblatt“ kämpft. Rämlich für die Familien Vesovic und Fleischer im Sozialprozeß. Am Sonntag, den 4. ds. wußte es seinen Lesern mitzuteilen, daß am 11. Juni 1919 der Massenmord geschehen und daß Friedrich Bill am 11. Juli 1931 den Fall aufgefunden hat, der dann nicht mehr ruhen konnte. Also war es wieder einmal das „Prager Tagblatt“, das erfolgreiche Arbeit geleistet hat? Wie kommt es aber, daß am 11. Juli 1931 Herr Horal schon im Ritzen gefressen ist? Glaubt das „Prager Tagblatt“ wirklich — trotzdem es über den Justizprozeß im Strafprozeß und die Nichtigkeitsbeschwerte im besondern so gut informiert ist — daß ohne den mutigen Dreispalter Herr Horal nicht einmal zu seinem Triumph vor den Prager Geschworenen gekommen wäre? Es soll eben so aussehen, als ob die Prager Hauptzentrale der Bürgerkultur unentbehrlich wäre, wenn es um Recht und Unrecht geht. Dabei wird aber bewußt verschwiegen, was Friedrich Bill in der „Sozialdemokratischen“ feststellt, daß die Sozialdemokraten schon im Jahre 1920 eine Interpellation eingebracht haben, dabei wissen die Prager Schabackleser natürlich nichts von der ungedruckten Aufregung, den dieser Skandalfall schon vor dem ominösen Anklageartikel aus Prag in der einigermassen freigelegten Presse der Slowakei hervorgerufen hat; dabei sollen die lieben Tagblattleser natürlich nichts davon wissen, daß sich die so schwer heimgeführten Familien nicht an das „Prager Tagblatt“ und seine Mitarbeiter, sondern an die Liga für Menschenrechte gewandt haben und daß nur der zufällige und schon oftmals mit Mißfallen aufgenommene Umstand, daß sein Mitarbeiter Friedrich Bill auch im Vorstand der Liga die Hauptarbeit leistet, dem „Prager Tagblatt“ wieder einmal zu einer Information verholfen hat, die, in üblicher Weise sensationell aufgemacht, nunmehr als Panier einer Menschlichkeit zu dienen hat, die am besten dadurch beleuchtet wird, daß das mutige Organ am Tag nach dem Urteil keinen kritischen Artikel gebracht hat, trotzdem doch sonst bei dem bescheidensten Revolutionärs in Mittelafrika sämtliche Einflüsse auf alle möglichen Kultur- und Wirtschaftsgebiete von Prag und weiterer Umgebung beleuchtet werden; das „Prager Tagblatt“ hat wieder einmal andre Blätter die Kostantien aus dem Feuer holen lassen und hat — geföhrt etwa auf unseren Leitartikel „Freispruch“ — gnädig die Erlaubnis erteilt, daß Friedrich Bill unter persönlicher Verantwortung und unter vollem Namen zwei Tage nach dem Urteil eine immerhin notwendige Stellungnahme äußern durfte. Remmer der Pressemoral wird natürlich an dieser Angelegenheit nichts wundern!

### Der Traumlenker Roman von Hermynia Zur Mühlen.

„Komm,“ sagte Babett und ihre heifere Stimme klang weich und mütterlich. „Ich werd dir helfen. Mein Wädelhändler sagt immer, ich kann ihn allen geschäftlichen Kertzer vergessen lassen. Komm, armer Junge.“ Als Babett im fahlen Licht des Dezembermorgens forirte, trat Peter. Ihre magerten Arme hatten eine warme Güte gehobt, sie war ein Mensch gewesen und keine Marionette. Er fügte sie zum Abschied wie einen lieben Freund und blickte ihr aus dem Fenster nach, bis die kleine unschöne Gestalt im Frühnebel verschwand.

### Siebentes Kapitel. Im „Goldenen Hahn.“

Peter Brenn fand in seinem Briefkasten einen kleinen gelben Zettel, auf dem große rote Lettern proklamiert verständeten: „Friedrich Müller spricht zu der Welt!“ Kleine schwarze Buchstaben auf der rechten Seite des Zettels fügten die nüchterne Erklärung hinzu: „Im „Goldenen Hahn“, Bohrgasse 6. Am 18. Dezember, 8 Uhr abends. Eintritt frei.“ Peter Brenn beschloß, hinzugehen; er wollte seine Marionette tanzen sehen. Es schneite, als Peter auf die Straße trat. Wie Glasperlgardinen fielen die Flocken in geraden, dichten Streifen nieder. Die von den Vogenlampen erhellten Gesichter glänzten rot. Die Schaufenster in den großen Straßen waren hell erleuchtet; das künstliche Licht inmitten des nächtlichen Dunkels verlieh den ausgestellten Gegenständen einen seltsamen Reiz. Vor einer Spielwarenhandlung standen zwei gerlumpte

kleine Jungen und preßten die Rosen gegen die Scheibe. Ihre Augen glänzten, die schmutzigen kleinen Finger zitterten, als sie einander das Spielzeug zeigten, das sie sich wünschten und nie besitzen würden. Peter fühlte ein seltsames Würgen in der Kehle; wäre das Geschäft nicht schon geschlossen gewesen, es hätte ihm Freude gemacht, die beiden Jungen hineinzuföhren und ihnen die Eisenbahn und den Baukasten zu lassen, die für sie das Ziel aller Wünsche bedeuteten.

Aber seine milde Stimmung hielt nicht lange an. Vor einem strahlenden Kino kam ihm eine alte Streichholverkäuferin entgegen; ihr müder alter Rücken war dermaßen gekrümmt, daß sie wie ein lebendiges Fragezeichen anmutete, ihre verbläuten, tränenden Augen mochten seit Jahren nichts anderes gesehen haben, als den Asphalt und das Pflaster der Stadt; für sie gab es keinen Himmel und keine Sterne. Peter holte die Geldbörse hervor. Eine Zeitungsvorkäuferin, schäbig gekleidet, mit vergrämtem Gesicht, trat ihm in den Weg.

„Geben Sie der Alten nichts,“ sagte sie, und aus ihrer Stimme tönte golliger niedriger Reiz. „Die ist reicher als Sie.“

Peter blieb stehen, als hätte er einen Schlag erhalten. Vor dieser grenzenlosen Gemeinheit erlebte alles, was er in den letzten Wochen erlebt hatte. Und plötzlich bohte er die armselige Zeitungsvorkäuferin, wie er noch niemanden gehobt hatte. Dakte sie, wie man den Menschen boht, der einem die letzte Illusion zerstört. Als sie schwerdepackt die Straße überquerte, wünschte er leidenschaftlich, sie möge unter ein Auto geraten. Sie waren ja alle gleich, die Menschen, reich oder arm, schlecht, gemein, keiner anständigen Handlung fähig.

Peter Brenn lächelte; nun endlich sind ihm die Augen aufgegangen, jetzt sieht der die Menschen, wie sie wirklich sind. Einen Augenblick kam ihm die Erinnerung an die kleine häß-

liche Babett und ihre schlüchterne Güte, aber er verschuchte sie unwillig; sicherlich hatte das Mädchen die ganze Nacht über nur an die hundert Mark gedacht.

Er gelangte in den alten Teil der Stadt. Eng, von einem fahlen Licht spärlich erleuchtete stinkende Gassen dunkelten drohend, wie unheimliche Schluchten. Die schmutzigen Häuser schälten sich wie Schlarlachtränke. Vor einem Wurfstand brängten sich Menschen; das flackernde Licht einer Kerze verzerrte ihre Gesichter; sie glühten Regenpeieren an einem gotischen Dom. Peter sah ihre offenen Mäuler, gierig aufgerissen, als wollten sie alles verschlingen. Drohende Raubtierzähne leuchteten aus der schwarzen Höhlung. Böse und unerbittlich rogte über den niederen Häusern der Dom empor, ein schwarzes Weipens in der Nacht, mit drohendem Steinfinger.

Aus einer der Schluchten tönte Gesang; Peter blieb stehen und blickte hinein. Kinder hielten sich bei den Händen und sangen singend im Kreis. Ihre kleinen Füße stampften auf dem Unrat, zwischen den eng gedrängten Häusern fanden sie kaum Platz für ihren Tanz, aber ihre hellen Stimmen flogen hoch und erreichten über Schmutz und Gestank und Trostlosigkeit den Himmel.

Ein halb verhungerte schmierige Kapz hüchtete vor einem Hund in ein halb offenes Fenster, zückte und tauchte aus dem sicheren Versteck den Freund an.

Peter erreichte den „Goldenen Hahn“. Der Raum war von Tabakrauch erfüllt, der schmutzige, grau wie eine Säule in der Luft stand. Auf den ungedeckten Tischen überstehende Bierkrüge. Vom Schankstisch wehte ein ekkiger Fufelgeruch herüber. Ein helleres Grammophon krächzte: „Neh' ich ihre Hand, Madam.“ Ein betrunkenere Fuhrmann in einer Ede sang einiutig vor sich hin: „Hakenkreuz am Stahlhelm, schwarzwirtotes Band, die Brigade Erhardt.“

Zwei stämmige Jungarbeiter traten an den

Tisch und brüllten ihn herausfordernd an: „Böller, hört die Signale, auf zum letzten Gefecht...“

Der Fuhrmann murmelte, ohne den Kopf zu heben: „Sanjuden!“

Eine aufgeregte dicke Frau lief trippelnd zu den dreien: „Meine Derten, ich bitte Sie, keine Parteipolitik. Herr Friedrich Müller ist soeben gekommen!“

Peter setzte sich an einen noch leeren Tisch. Vor ihm standen in einer höhllichen bunten Nase verstaubte Papierrosen. Was bedeuteten sie? Konventionellen Schmutz oder eine ehrliche Sehnsucht nach Schönheit, die sich mit Papierrosen begnügen muß? Dianens Spitzen, Babetts rotes Blüschelofa, die steifen verstaubten Papierrosen in dieser kleinen Kneipe, sie waren allesamt die Verförperung eines Traumes, der gegen die Trostlosigkeit des wirklichen Lebens kämpft...

Auf dem schmalen Podium erschien Herr Friedrich Müller in einem almodischen Gehrod und gestreiften Hosen. Die linke Hand in die Weste gesteckt.

Das Grammophon brach schnarrend mitten in der Melodie ab. Stühle wurden gerückt, einige Menschen husteten, andere schneuzten sich laut. Dem betrunkenen Fuhrmann blieb das „de“ der „Brigade“ im Hals stecken, und alle Augen starrten nach dem Podium.

Peter konnte. Er hatte noch den ängstlichen kleinen Angestellten Friedrich Müller in der Erinnerung, der vor so vielen forschenden, fragenden, fordernden, gläubigen, höhnischen Blicken vor Scham vergangen wäre. Aber der kleine Mann dort oben auf dem Podium schämte sich nicht. Er blickte auf die Menschen nieder wie ein Herr auf seine Herde, gleichgültig, fast verächtlich. Vielleicht sah er sie gar nicht, vielleicht sah er nur sich selbst, Friedrich Müller, den Diktator.

(Fortsetzung folgt.)

# „Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands“

## Zum Konflikt in der deutschen Sozialdemokratie.

Die Presse unserer Gegner triumphiert, die so charakterlose wie ungebildete Schriftleiterpresse der Provinz, die von den variablen Strömungen im kommunistischen und faschistischen Lager keine Notiz genommen hat, stimmt in den Chor ein: Spaltung der Sozialdemokratie, Verfall, Niedergang, Zusammenbruch des Marxismus... und was des Unsinns mehr ist. Worum aber handelt es sich bei der Gründung der „Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands“ tatsächlich?

Innerhalb einer so großen Partei wie die SPD sie darstellt, einer Partei mit nahezu einer Million zählenden Mitglieder, mit acht bis neun Millionen Wählern, gibt es natürlich immer verschiedene Ansichten. Die Meinungen der Hunderttausende können natürlich nicht auf eine Linie gebracht werden, wohl aber ist es die Aufgabe der Partei, den Willen aller Mitkämpfer nach einem Ziele zu lenken. Nun gibt es aber seit dem September des vorigen Jahres in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands eine schon vordem „radikale“ Gruppe von Genossen, denen zwar nicht ein anderes Endziel, wohl aber für die nächste Zeit ein anderes Ziel vorschwebt als dem für die Politik der Partei verantwortlichen Parteivorstand. Während dieser seit dem September verwirklicht sein unmittelbares Ziel darin erblickt, den deutschen Faschismus an der Machtergreifung zu hindern, und zu diesem Zwecke das bürgerliche, seiner ganzen Tendenz nach kapitalistische und oft arbeiterfeindliche Kabinett Brünning unterstützt, sieht die Opposition die Politik für aussichtslos und schädlich. Sie glaubt, daß die Teilnahme der Nationalsozialisten an der Reichsregierung — und das bedeutet natürlich auch: Sturz der sozialdemokratisch-bürgerlichen Koalitionsregierung in Preußen, Faschisierung der Verwaltung, Justiz und Schule, Raub der sozialen Erwerbungschaften, Diktatur der Schwerindustrie und der Banken — nicht aufhalten sei. Die Partei könne daher zur Befämpfung dieser Gefahr nur eines tun, sich stark und gerüstet halten, um im gegebenen Augenblick die Diktatur zu brechen. Die Politik des Parteivorstandes aber schwäche die Partei, da die Massen die Tolerierung nicht verstanden und zu den Kommunisten übergingen. Der Faschismus dagegen wachse von Wahl zu Wahl und es sei nur eine Frage der Zeit, wann Brünning und Hitler die Sozialdemokratie für geschwächt genug halten, um parlamentarisch oder unparlamentarisch die Macht ergreifen zu können.

Dieser Gedankengang hat manches für sich und vor allem die letzten Ereignisse, vor allem die Hamburger Wahlen, lassen die Gefahr aufstehen, daß die Partei durch die Unterhänkung oder Duldung Brünnings geschwächt werde und Hitler insipidieren zur Uebernahme der Macht rüste. Spätestens im Frühjahr werden gewisse Entscheidungen — wie die Preußenswahlen — unaufschuldig geworden sein, der Krisenwinter wird die Massen weiter radikalisiert haben und von Brünning ist, wie die Tatsachen erweisen, weder Einsicht noch faires Spiel zu erwarten. Er hat tatsächlich die Zwangslage der SPD in einer schamlosen Weise, die sich noch an ihm rächen wird, ausgenutzt, er ist in seinem Verzen zweifellos ein Feind der Sozialdemokratie und vor allem auch nicht der große „Staatsmann“, zu dem er von seinen Lobhudlern gemacht wird.

Je deutlicher sich aber zeigte, daß die Auffassung der Linken ihre guten Gründe für sich habe, je schwächer nach ihrer Ansicht die ideologische Fundierung der offiziellen Parteipolitik wurde, desto freuer hätten sie zur Partei stehen müssen, der Stunde harrend, die sie herief, indem sie ihnen recht gab. Leider hat sich die Linke aber, je näher sie den Augenblick kommen sah, der ihre Position verbessern mußte, desto unversöhnlicher der Parteipolitik entgegengekehrt. Sie hat vor allem in Widerspruch mit dem Parteivorstand Dinge unternommen, die der Bildung von Spaltungszellen doch verdammt ähnlich sahen. Man wird, wenn man objektiv urteilt, beide Teile von der Schuld an dem Verfall nicht freisprechen können. Der Parteivorstand hat, wie es scheint, den Linken die Propagierung ihrer Ideen erschwert. Die Linke wieder hat über den Rahmen zulässiger Kritik und Werbung hinaus das Organisationsleben und den inneren Parteileben gestört. Es hätte sich schließlich alles auf den Streit um die rote Bürgergemeinde und die Wochenchrift „Die Fackel“ (nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Wiener Zeitschrift) zu Parteivorstand forderte von den Linken, daß sie beides aufgeben sollten, da die Bürgergemeinde auch Versammlungen und Vorträge veranstalte, somit Zellen bilde. In diesem Augenblick wäre es an den Genossen der Linken gewesen, sich zu fügen, dem Verlangen stattzugeben — als Organ blieb ihnen ja der „Klassenkampf“, blieben ihnen die von ihnen geleiteten Parteiblätter — und in der Partei mit statutarisch erlaubten Mitteln weiter für ihre Ideen zu werben, zumal da Herr Brünning ja ohnehin alles tut, die Tolerierungspolitik der Partei zu untergraben.

Dem äußeren Anschein nach ist der Parteivorstand nach der Weigerung der Genossen Seydewitz und Rosenfeld sehr dekulisch vorgegangen. Ob er dadurch die Abspaltung beschleunigt oder ob er durch rasches Zugreifen ein größeres Unglück verhindert hat, kann aber heute noch nicht beurteilt werden. Die formelle Verdrängung zu den Ausschüssen hatte er und es wäre an den Genossen der Linken gewesen, durch Unterwerfung unter die Disziplin ihrer Position zu retten.

Da die Abspaltung vollzogen ist, die neue Partei sich als „Sozialistische Arbeiterpartei“ konstituiert hat, muß im Interesse der Einheit der Bewegung die neue Sekte, mag man auch ideologisch und tatsächlich nicht mit allem übereinstimmen, was die SPD getan hat und tut, mag man auch manche Sympathien für die „Linken“ haben, unter denen sich Männer von der Contertheit Heinrich Ströbels oder Kurt Rosenfelds befinden, als Gegner ansehen. Sie wird dem sozialistischen Gedanken nur schaden. Im Sinne Viktor Adlers, der uns lehrte, daß es für die Arbeiter besser sei, ein falschen Weg zu gehen, als eines Meinungsstreites halber die Einheit aufzugeben, müssen wir die Bildung der neuen Partei verurteilen.

Es ist nicht anzunehmen, daß die neue Partei eine größere Bedeutung gewinnen wird; alle Erfahrung seit 1918 lehrt, daß die keinen oppositionellen Spalterparteiern zerrieben werden. Zwischen SPD und SPD ist eben schon seit Jahre kein Platz mehr für eine dritte Arbeiterpartei. Auch hat die Linke, deren schwerster Mangel ihre programm- und ziellose Regierung

und Kur-Regierung der offiziellen Parteipolitik war, keine zündende Parole und durch ihre Verbindung mit der antichristlichen „Deutschen Freiwirtschaftsvereine“ und der Zeitschrift „Das andere Deutschland“ ist sie in den Augen vieler Genossen von allem Anfang kompromittiert. Aller Voraussicht nach wird die Geschichte der Sozialistischen Arbeiterpartei eine Episode bleiben. Um so mehr aber ist es zu bedauern, daß durch diese Episode in schwerster Stunde den Gegnern der Arbeiterklasse Waffen geliefert werden, daß es zu dem Verfall gekommen ist, der zwar keine Spaltung der Partei, aber doch eine Stärkung des Faschismus ist.

### Die Gründung vollzogen.

Berlin, 5. Oktober. (Eigenbericht.) Am Sonntag wurde in einer nach Berlin einberufenen Reichskonferenz die Sozialistische Arbeiterpartei gegründet. Zum Parteivorstand wurden Seydewitz, Rosenfeld und Ströbel gewählt. Die Unabhängige Arbeiterpartei Deutschlands hatte zu der Gründungsversammlung ein Begrüßungsschreiben geschickt.

## Brünning ganz im Schlepptau der Rechtsradikalen?

### Pressemeldungen über die bevorstehende Kabinettsumbildung.

Berlin, 5. Oktober. Zahlreiche Blätter bringen Meldungen und verzerrten Gerüchte über bevorstehende Änderungen im Reichskabinett, die in den nächsten Tagen erfolgen sollen. Die Mehrzahl dieser Meldungen stimmt darin überein, daß mit der Demission des Reichs-Außenministers Dr. Curtius sicher zu rechnen ist, die er zufolge — morgen bei seiner Audienz beim Reichspräsidenten Hindenburg überreichen werde.

Gleichzeitig mit dieser Meldung heißt es weiter, werde Reichsminister Dr. Brüning noch vor dem Zusammentritt des Reichstages am 13. d. M. eine Reihe weiterer Personalveränderungen in seinem Kabinett vornehmen. So werde der bisherige Direktor des Chemierates der F. G. Farben, Geheimrat Schmitz zum Reichswirtschaftsminister ernannt werden, Justizminister soll der bisherige Leiter dieses Ministeriums, Staatssekretär Fockl werden. Die beiden genannten Ministerien sind bereits seit einer Reihe von Monaten unbesetzt.

Zweifel dieser Personalveränderungen im Kabinett wäre es, der Regierung im Reichstage eine Mehrheit von rechts zu sichern, da nach der bisherigen Entwicklung die jetzige Reichsregierung, beziehungsweise die weitere Tolerierung durch die Sozialdemokraten, zweifelhaft erscheint.

Einige Blätter verzeichnen auch das Gerücht, daß es vielleicht noch vor dem Zusammentritt des Reichstages auch im ganzen Regierungssystem zu radikalen Änderungen kommen werde. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ spricht von der Möglichkeit eines Reichskabinetts mit Geheimrat Hugenberg an der Spitze. In diesem Falle wäre mit der Auflösung des Reichstages und mit der Ausschreibung der Wahlen über die normale Zeit hinaus zu rechnen. Dieses deutsch-nationale Kabinett würde mit Hilfe von Notverordnungen in geänderter Form regieren.

### Die Wahlen in die Prager Ortsvertretungen.

Gegenüber den Wahlen in die Zentralvertretung brachten die sonntägigen Wahlen in die 13 Ortsvertretungen einige Veränderungen, die sich vor allem aus der Tatsache ergaben, daß nur die großen Parteien in alle Ortsvertretungen kandidierten, so daß ihnen die Stimmen der kleinen Parteien diesmal zufielen.

Die deutschen Sozialdemokraten erhielten in den zwei Wahlbezirken, in welchen sie Listen aufgestellt hatten, n. in Prag und Weinberge, 1203 bzw. 563, zusammen also 1766 Stimmen, das ist in zwei Bezirken nur um 200 Stimmen weniger als im Jahre 1927 in ganz Groß-Prag. Die UWS., welche in allen Bezirken kandidierte, blieb mit 9806 Stimmen ebenso hinter der Stimmengabe vom 27. September zurück wie die Wahlgemeinschaft, welche diesmal 4128 Stimmen erhielt. Die Arbeit- und Wirtschaftsgemeinschaft erhielt insgesamt 8, die Wahlgemeinschaft 1 Mandat. Die Zahl der deutschen Mandate bleibt also erhalten.

Nach der amtlichen Zählung erhielten:

	Stimmen	Mandate
Deutsche Sozialdemokraten	1.766	3,987
Arbeit- u. Wirtschaftsgemeinschaft	9.806	10,380
Deutsche Wahlgemeinschaft	4.128	3,150
Tschechische Sozialdemokraten	67.188	68,922
Tschechische Nationalsozialisten	107.314	107,146
Kommunisten	55.929	58,731
Nationale Liga	33.602	48,425
Nationaldemokraten	73.466	70,203
Arbeiterpartei	22.486	23,843
Tschechische Christliche	27.943	27,214

Für die tschechischen Sozialdemokraten brachten die Wahlen eine Steigerung der Stimmen auch gegenüber dem letzten Sonntag und einen Gewinn von 15 neuen Mandaten. Die tschechischen Sozialdemokraten stehen mit 59 Mandaten nunmehr an zweiter Stelle in Groß-Prag. Die Kommunisten haben seit dem 27. September über 3000 Stimmen verloren. Sie haben 14 Mandate gegenüber 1927 ein.

### Berücksichtigung der Devisenkontrolle.

Die Nationalbank veröffentlichte Montag eine Kundmachung zur Regierungsverordnung über die Wiedereinführung der Devisenkontrollen, in der die Bestimmungen der Kundmachung vom 2. d. M. vielfach verhärtet werden. So wird die Ausfuhr von Tschechoskronen und inländischen Geldmünzen ohne Bewilligung auf 10.000 Kronen beschränkt; Reisende dürfen auf ihren Reiseausweis höchstens 10.000 Kronen monatlich in Tschechoskronen oder fremden Werten ausführen. Bei höheren Beträgen ist die Bewilligung der Nationalbank erforderlich. Im Postverkehr dürfen für Rechnung einer Person

täglich höchstens 10.000 Kronen ohne Bewilligung ins Ausland überwiesen werden. Mit sofortiger Wirksamkeit wird die Ablieferungspflicht für sämtliche fremden Zahlungsmittel an die Nationalbank angeordnet, die aus dem Verkauf von Waren, Wertpapieren oder anderen Quellen stammen; ausgenommen sind österreichische Schillinge, ungarische Pengö und einige exotische Währungen. Die Zuteilung von Devisen an Personen, die Guthaben in fremder Währung im Ausland haben, wird erst nach Erschöpfung dieser Guthaben bewilligt werden.

### Die chemischen Arbeiter in Aulfig lehnen das Bedauz-System ab.

Gestern Montag beabsichtigte die Leitung der großen chemischen Fabrik in Aulfig, durch Vertreter der Bedauz-Gesellschaft das Bedauz-System in den Werkstätten einzuführen. Die Arbeiter, in der Voraussetzung, daß es ihnen ebenso ergehen werde wie in den bedauzisierten Abteilungen, nahmen offen dagegen Stellung. Die Arbeiter der Werkstätten strömten spontan in der Mittagsstunde zu einer Betriebsversammlung zusammen, wo sie neuerdings beschlossen, das Bedauz-System in seiner Gänge abzulehnen und an den vertraglichen Bestimmungen festzuhalten. Sie beantragten dann die Vertreter des Betriebsausschusses, in diesem Sinn mit der Leitung des Unternehmens zu verhandeln und über das Ergebnis zu berichten.

Die Betriebsleitung übernahm die Forderung der Arbeiter zur Weiterleitung an die Generaldirektion. Bis zur Austragung der Angelegenheit im Verhandlungswege bleibt der alte Zustand aufrecht.

### Kongreß der Labour Party.

London, 5. Oktober. Auf dem Jahreskongreß der Arbeiterpartei in Scarborough hat der Vorsitzende des nationalen Vollausschusses, Hirst, in seiner Eröffnungsansprache sich mit der Gefahr einer Diktatur und der „Korruption“ der Schutzprojekte befaßt und die öffentliche Bankkontrolle gefordert. Hirst griff die Sparpolitikspolitik der Regierung an, von der er sagte, daß sie den Grundpfeiler gleicher Opfer für alle verlege.

Das größte Interesse bei den heftigen Verhandlungen erweckte die Frage der Parlamentswahlen, die alle übrigen Fragen in den Hintergrund drängte. In dem heute veröffentlichten Finanzbericht wurde ein ziemlich großes Defizit festgestellt, was beim Vertrauensverlust gewisse Bestimmungen hervorrief. Dieser forderte daher die Konferenz auf, einer Erhöhung der Mitgliedsbeiträge von drei auf vier Pence zuzustimmen oder eine nachträgliche Einhebung der Mitgliedsbeiträge in der bisherigen Höhe zu beschließen.

## Notwendige Zusammenarbeit.

In der agrarischen „Deutschen Landheimat“ (Weinert) erschien in der Nummer vom 29. September ein beachtender Artikel über die Zusammenarbeit zwischen landwirtschaftlichen Genossenschaften und Konsumvereinen und Arbeitervereinen.

Unter Bezugnahme auf eine Polemik des „Sozialdemokraten“ mit der „Deutschen Landpost“ wird erklärt, die Bereitswilligkeit der Zusammenarbeit seitens der landwirtschaftlichen Genossenschaften sei gegeben. Das ist sicherlich zutreffend. Für das gute Geld der Konsumvereine usw. sind die Agrarier ohne Zweifel gern bereit, ihre Waren zu liefern. Viele Konsumvereine kaufen denn auch schon sehr erhebliche Mengen Waren direkt bei landwirtschaftlichen Genossenschaften. Statt diese Tatsache anzuerkennen und der Vertiefung der direkten Beziehungen zwischen den Erzeuger- und Verbrauchergenossenschaften das Wort zu reden, polemisiert die „Deutsche Landheimat“ in einer Weise gegen die „roten“ Konsumvereine, die nicht unwidersprochen bleiben kann. Die spekulativen Weizeneinkäufe der tschechischen Großeinkaufsgesellschaft, die vom genossenschaftlichen Standpunkt aus schwer begreiflich sind, werden so dargestellt, als ob es sich um unsere deutsche Großeinkaufsgesellschaft (Gec) handeln würde. Diese hat mit den Weizeneinkäufen der tschechischen Großeinkaufsgesellschaft selbstverständlich nicht das geringste zu tun. Ob die Verluste der letzteren infolge dieser Weizeneinkäufe wirklich 18 Millionen Kronen betragen und ob gerade die Bauern und Handwerker das Defizit in Form erhöhter Steuern bezahlen, ist mehr als zweifelhaft.

Die „Deutsche Landheimat“ macht dann den „roten“ Konsumvereinen den unbedingtesten Vorwurf, daß die meisten ausländisches Fett, ausländisches Obst und ausländisches Mehl führen, obwohl heimische Produkte in gleicher Güte und zu gleichen Preisen oder billiger von landwirtschaftlichen Genossenschaften zu haben sind. Das wären schlechte Genossenschaften, die billigere einheimische Ware ablehnen und teure fremde Produkte kaufen würden! Der ganz unsozialistische Groll des landbändlerischen Hattes äußert sich in folgenden Sätzen:

„Hundert von Millionen Kronen wandern ins Ausland ab und der heimische Bauer und Hausier muß darben, aber dafür die Arbeitslosen bezahlen, die die Sozialdemokraten als die Verbündeten der Industrie und des Handels, jetzt arbeitslos gemacht haben mit ihrer schrankenlosen Ausgabenwirtschaft, ihrer unheimlichen Schuldenmacherei, statt zu predigen, daß die Wohlfahrt nach der zusammengebrochenen Volkswirtschaft des Weltkrieges nur durch Fleiß, Sparsamkeit und Entbehrungen aller, ohne Ausnahme, allmählich wieder zu erreichen sein wird.“

Abgesehen davon, daß doch die deutschen Agrarier unter der Parole „Für Gott, Kaiser und Vaterland“ den Krieg geführt haben und im Kriege schwer verdient haben, ist die ganze „geistreiche“ Polemik der „Deutschen Landheimat“ gegen die „roten“ Konsumvereine völlig sinnlos.

Diese verlangen von der Landwirtschaft eine entsprechende Belieferung. Solange die heimische Produktion den Bedarf an Weizenmehl, Fett, Fleisch etc. nicht voll decken kann, muß selbstverständlich im Ausland gekauft werden. Wenn sich die heimische Landwirtschaft dem Bedarf anpaßt und ihn voll deckt, so werden die Konsumvereine das nur begrüßen.

Es ist erstaunlich, daß man endlich daran geht, den Schweinemarkt zu regulieren, indem man eine Organisation für den Schweineeinkauf schafft, den Antrieb zwecks Preisstabilisierung regeln, den Schweinebestand jedes halbe Jahr erbeben und besondere Tarife für die Hauptmärkte schaffen will. Ohne eine umfassende und planvolle Organisation der landwirtschaftlichen Produktion und des Absatzes kommt man eben nicht mehr aus. Wir „bösen“ Sozialdemokraten haben doch auf diese Notwendigkeiten in erster Reihe hingewiesen. Wir waren es, welche das Getreidemonopol zur Stabilisierung der Getreidepreise befürworteten, fanden aber damit auf agrarischer Seite anfänglich gar kein Entgegenkommen. Wir waren es auch, welche mit Hilfe der gleitenden Zölle den landwirtschaftlichen Produzenten die Preise auf einer halbwegs entsprechenden Höhe halten halfen; wir sind es, die gegen den schädlichen Zwischenhandel Krieg führten — trotz alledem ernten wir von kurzfristiger agrarischer Seite, wie die „Deutsche Landheimat“ es zeigt, nur alberne und böswillige Anfeindungen. Ein Mähd nur, daß es verständiger Agrarier als die Wacker jener Zeitung gibt, die der systematischen Zusammenarbeit der landwirtschaftlichen Genossenschaften und der Konsumvereine zum Wohl beider Teile die Wege ernstlich ebnen. Was an uns liegt, um diese so dringende Zusammenarbeit zu fördern, geschieht zu jeder Zeit.

**Genossen! Ihr müßt un-**  
**ausgelekt für**  
 die Verbreitung unserer Zeitung agitieren.  
 Zeht euch überall für unsere Parteipresse ein. In das Heim des Arbeiters gehört die Arbeiterpresse. Darum, **Genossen u. Genossinnen, agitiert!**

# Tagesneuigkeiten

## Inquisition 1931.

Die Kirche läßt heute die „Reber“ laufen, die „ihre Seele dem Bösen verkaufen“; sie schwört sie nicht mehr auf dem Scheiterhaufen; die „Aretier“ werden nur „suspendiert“ — So sehr hat die Kirche sich schon kultiviert und modernisiert.

Das ist ein Glück für die „Deutsche Presse“, denn früher verstand man da gar keine Späße, und wurde, statt wie früher verbrannt, lediglich auf den Index verbannt — mit dem „Egerland“.

Vergleicht man's jedoch mit den alten Bränden, so findet man, daß vor den großen Vandalen noch immer die Kleinen zu Kreuze kriechen und lähnen und büßen müssen wie eh. Auch heut' noch hat's ihrer das „Auto da Fe“. Nur tut's nicht so weh.

S. L.

## „Krise sei nicht die Devise“.

### Typische Antworten des bürgerlichen Publikums.

Die Jungdemokraten haben anscheinend die gleichen Sorgen bei „die miesen Zeiten“ wie die alten Demokraten und so sah ich ihr Leitblatt genötigt, eine Umfrage unter ihnen zu veranstalten, ob man in der gegenwärtigen Zeit der Not Feste feiern soll oder nicht. Man sollte glauben, daß die Zeit selbst eine derartige Umfrage überflüssig erscheinen ließe — aber in den Redaktionsstuben der bürgerlichen Blätter ist man ganz gegenteiliger Ansicht; so hat man eben gefragt, vor Neugier besser unterdrücken wäre; nun liegt das Ergebnis klar vor uns, und gleich dem „Prager Tagblatt“ sollen einige der „typischen Antworten“ von uns veröffentlicht werden, als Charakterisierung jener geistigen Einstellung, welche die wohlhabenden Kreise der Bourgeoisie zur Zeit haben. Ein Arzt läßt sich folgendermaßen vernachmen:

### Vom ärztlichen Standpunkt.

Ja, man soll! Krise? Meiner Meinung nach ist das Problem eine „Seelenkrise“, die uns alle eher mehr als weniger erfaßt... Bekannt ist die beruhigende, seelenstärkende Wirkung der Musik; lasse auf dem sinkenden Schiff, die inmitten der großen Panik den Verzweifelnden neue Kraft verleihe; es gilt als wichtiges medizinisches Prinzip, die Kranken bei guter Laune zu erhalten, ihren Gemütszustand zu heben, sie in ihrem Optimismus zu stärken; ebenso bekannt ist die aufspulende Wirkung der plötzlich erscheinenden Militärmasse auf erschöpfte Truppen. Da wir in einer ständigen Panik leben, erschöpft und seelisch krank sind, bin ich für Musik... Ich bin dafür, daß die durch die Krisenmenschen so gequälte Menschheit zur Erholung, zur Unterhaltung kommt und unferster armen Jugend, deren Kindesalter bereits voller Kummer war, nicht jede harmlose Freude genommen wird. Besanftigungen für wohlthätige Zwecke wirken doppelt wohltuend. Dagegen halte ich die weitere Einschränkung der ausschließlich zu repräsentativen Zwecken veranstalteten erscheinenden Aenide, die bereits im vorigen Winter tafelfestweise reduziert wurden, für richtig.

Mit Musik werden wir es schaffen. Die Arbeitslosen, die vor Erschöpfung am Zusammenbrechen sind, in diesem Winter wird ihnen geholfen werden — „a Musik“, werden sie fröhlich und singen werden sie dazu „da hab's mei lechtes Kranke“. Noch föhlicher ist die Ansicht, welche ein Denker aus Preßburg äußert:

Wer besorgt, möge sich freuen. Geld und Besitz an sich sind leblos und wandern abschüssig von einem zum anderen wie der Tod. Es wäre unsinnig, nicht leben zu wollen, weil andere sterben. Auch du wirst sterben. Jetzt aber lebe! Die „Krise“ ist ein Gespenst, aber nicht von heute und morgen. Immer gab es Leid und Freude. Luft und Freude wird niemals aufhören zu sein, weil auch das Leid endlos ist.

S. M.

Die Antwort ist auf jeden Fall typisch — das ist das Gesicht der herrschenden Klasse, und das Signum unter der Antwort, dieses „S. M.“ — soll mit Höchsten Antwort herrschaftlich erwidert werden. Die Welt ist herrlich und des Schöpfers Berggarten ist groß. Fröhliches Geschnatter läßt sich also hören:

### Ein junges Mädchen.

Sie ich für, so bin ich gegen — nämlich gegen, daß wir wegen dieser schenlichen Bilanzen diesen Winter ohne tanzen, ohne Feste still verlaufen. Ewig wird es so nicht dauern! Hinter diesem plumpen Sparten Lauern andere Gefahren, die die Not nur noch verstärken (nur der Reiche wird's nicht merken). Weg mit den gefestigten Grillen! Räubern wie den frommen Willen! Krise sei nicht die Devise dieser Zeit! meint —

Wieder Sfe.

Bravo, bravo! Sehr richtig — hinter diesem plumpen Sparten, lauern andere Gefahren — und der Reiche merkt sie doch, liebe Viese, und so ist er für

### Privatgesellschaften nicht außer Haus.

Feste sollen wohl abgehalten werden, doch sollte man nicht, wie es üblich wurde, Privatgesellschaften außer Haus, in Hotel- oder Restaurationsräumen geben, denn

# Der Mordprozeß Mayer

## vor dem Egerer Schwurgericht.

Eger, 5. Oktober. Vor dem Schwurgericht, das unter dem Vorsitz des Hofrates Dostal zusammentrat, begann heute der Mordprozeß gegen den Tschernoschiner Arzt Dr. Mayer. Die Anklage vertritt Procurator Dr. Grund, die Verteidigung Mayers führt Dr. Tuzauer. Es sind etwa fünfzig Zeugen und eine Reihe von Sachverständigen geladen.

Der Anklage liegt folgende Begebenheit zugrunde:

Am Abend des 28. Jänner erschien im Anwesen der Theresia Reika in Hangendorf Dr. Josef Mayer, Distriktsarzt aus Tschernoschin und bat um Hilfe, da er überfallen und angeschossen worden sei. Er erzählte, ein Unbekannter habe sein Auto im Walde angehalten und, nachdem er und seine Frau ausgestiegen waren, durch einige Schüsse die Frau getötet, ihn verwundet und niedergeschlagen. Dann habe er das Bewußtsein verloren.

Die Gendarmerteie begann sofort mit den Nachforschungen nach dem Täter, es stellte sich aber heraus, daß in dem tiefverschneiten Walde keine Spur vorhanden war. Dagegen wurde der Revolver Mayers in der Nähe des Tatories im Wasser liegend gefunden. Da außerdem bekannt wurde, daß Dr. Mayer, der sich durch einen Güterkauf schwer verschuldet hatte, auf seine Frau eine hohe Versicherung abgeschlossen hatte (200.000 Kronen, bei Tod durch Unfall 400.000 Kronen), während er seine eigene Versicherung zur selben Zeit verfallen ließ, nahm das Gericht den Arzt in Haft.

In der Haft änderte Dr. Mayer seine Verantwortung. Er behauptete nun, seine Frau habe, während sie im Auto in Streit geriet, sich in einem plötzlichen Tobfuchtsanfall erschossen. Er sei dabei ebenfalls durch einen Schuß verletzt worden, da er ihr den Revolver zu entwenden suchte. Die Sachverständigen erklärten aber, daß Frau Mayer zwei tödliche Schüsse erhalten habe. Sie könne also, nachdem sie einmal getroffen worden sei, nicht selbst noch ein zweitesmal geschossen haben.

Die Situation Mayers wird noch erschwert durch das Verhalten seines Vaters, der versucht hätte, einen Rassist in das Gefängnis zu schmuggeln, in dem er einen Entlastungszeugen anbot, und außerdem mit den Geschworenen Korbhülfe genommen hat. Es handelt sich also um einen Indizienprozeß, in dem äußerst schwere Indizien gegen den Angeklagten sprechen.

In dem heutigen Verhör leugnete Dr. Mayer auf wiederholte Fragen und nach ein-

bringlichen Vorstellungen des Vorsitzenden jede Schuld; er blieb dabei, seine Frau habe sich selbst getötet, und zwar nicht nach vorbedachtem Plane, sondern in höchster Erregung. Er habe den Selbstmord aus Rücksicht auf seine Kinder heimlichlichen wollen.

Widerprüche mit früheren Aussagen sucht er damit abzutun, daß er damals ungewöhnlich aufgeregt war und sich infolgedessen nicht mehr genau an alles erinnern könne. Er wies dabei, daß seine Frau sich selbst getötet habe, aber nicht nach vorbedachtem Plane, sondern in höchster Erregung. Das wichtigste Moment des Verhörs war, daß der Angeklagte zugab, daß möglicherweise Schüsse gegen seine Frau im Handgemenge um den Revolver von ihm abgegeben worden seien, doch könne er auch dies nicht mit Sicherheit behaupten, da sich alles in wenigen Sekunden abspielte. Im wesentlichen blieb also der Angeklagte bei seiner früheren Verteidigung und es gelang nicht, ihn auch nur zu einem teilweisen Geständnis zu bewegen, obwohl es eine Zeitlang schien, daß er dem Feind des Kreuzverhörs auf die Dauer nicht werde widerstehen können. Er raffte sich aber immer wieder auf.

Eingehend wurden auch die Vermögensverhältnisse des Angeklagten besprochen. Der Vorsitzende gab seinem Erfahren darüber Ausdruck, daß der Angeklagte sich mit ganz geringfügigen Mitteln in Realitätenpekulationen eingelassen habe. Was den Abschluß der Lebensversicherungen betrifft, gab der Angeklagte an, er habe die Versicherungen über Trümpfen der Versicherungsgesellschaft „Donau“ deren Verronnensarzt er war, abgeschlossen. Er habe die Versicherung nicht als eine Versorgung, vielmehr wegen seiner Beziehungen zur Versicherungsgesellschaft als eine geschäftliche Sache betrachtet, da er damit rechnete, daß die Versicherungsbewerber, die von ihm später Genüsse holen, auch seine Patienten werden würden.

In später Abendstunde gab dann ein Sachverständiger über den Wert des Gutes Singendorf an, daß dieses 1930 ungefähr 40.000 K abwarf und nicht 100.000, wie der Angeklagte behauptet.

Morgen wird im Hofe des Gerichtsgebäudes an dem Auto des Angeklagten die Situation, in der die kritischen Schüsse gefallen sind, rekonstruiert werden. Insbesondere wird die Möglichkeit untersucht werden, ob der Angeklagte tatsächlich aus dem Auto herausgehen und Schüsse abgeben konnte, während die Frau darin sitzen blieb. Bei dem heutigen Verhör hatte nämlich der Angeklagte angegeben, daß die Frau aus dem Auto heraus auf ihn geschossen habe.

Das ist ganz besonders auffallend und macht böses Blut.

M. R.

Diese Antwort verdient als die beste und treffendste bezeichnet zu werden. Alle Sauchsel der „Demokratie“ spricht aus ihr — alle Verlogenheit grinst uns schamlos entgegen. In Hanse, da werden sie hinter geschlossenen Türen und Fenstern kaufen, stechen und bürren — aber nach außen hin werden sie bescheiden tun, um die Köhne senken und die Gehälter abbauen zu können. Das ist jener Teil der Menschheit, der sich durch seine Rittmenschen „gequält“ und sich nur wohl fühlt im Sinne jener „Ruhe und Ordnung“ — für deren Aufrechterhaltung mit Gummihüpfeln und Bajonetten ständig Vorräte getroffen ist.

Aber wenn man auch mit „aller Heimlichkeit“ sich anstehen wird, „kein böses Blut“ zu machen, so ist das schon zu spät, es ist bereits da — und rümt durch Millionen Adern; es ist die Hoffnung aller Untertanen, daß mit diesem „bösen Blut“ eine neue, bessere, gütigere Welt ins Leben gerufen, zur Tot werden wird!

Der Jgel.

## Berschüttet . . .

Gleiwitz, 4. Oktober. Der Bergrevierbeamte des Bergreviers Gleiwitz-Rord teilt amtlich mit, daß dort heute morgens um 1 Uhr 43 eine kräftige erdbebenartige Gebirgsbewegung aufgetreten ist. Diese ist nach Mitteilung der Erdbedenwarte Radibor um dieselbe Zeit auch in Radibor selbst sowie in Beistretscham, Beuthen und Hindenburg deutlich verspürt worden. Infolge der Erschütterung sind auf der Concordia-Grube in Hindenburg auf Andreas-Hög III auf der 236 Meter-Sohle einige Strecken zu Bruch gegangen, wodurch elf Arbeiter eingeschlossen worden sind. Hiervon sind drei Mann kurz vor elf Uhr unverletzt geborgen worden. Gegen 14 Uhr gelang es dann auch nach angestrengter Tätigkeit der Bergungsmannschaften, die übrigen acht eingeschlossenen Bergarbeiter unverletzt zu retten.

Paris, 4. Oktober. In einem Bergwerk bei Saint Etienne sind zwei Bergarbeiter gestern nachts verschüttet worden; sie kamen ums Leben.

## Gastob im Stollen.

Biersdorf (Kreis Altenkirchen), 5. Oktober. Auf der stillliegenden Grube „Kaskopf“, die vor zwei Tagen durch Sprengung mit der Grube „Nüßberg“ verbunden wurde, machten sich heute weitere bemerkbar, die nach dem Durchbruch in die Grube „Nüßberg“ niedergingen, wo ihnen ein Bergmann zum Opfer gefallen ist. Dieser war gestern mit einem anderen Bergmann, beide mit Sauerstoffapparaten ausgerüstet, in die 424 Meter-Sohle hinabgefahren, um die Ventile der Druckluftleitung zu öffnen und damit den Abzug

der Wetter zu beschleunigen, da kurz vorher eine zu Ausbesserungsarbeiten eingefahrte Kolonne von Grubenarbeitern unverrichteter Dinge zurückgekehrt war und nur mit Mühe die Stollensohle wieder erreicht hatte. Die beiden Bergleute hatten sechs Ventile in der Stredre geöffnet und befanden sich auf dem Rückwege, als der eine bewußlos zusammenbrach. Sein Kollege nahm den Bewußtlosen auf, ließ ihn aber vierzig Meter vor dem Schacht los, da ihn selbst die Kräfte verließen. Die Hilfe, die er herbeiholte, kam zu spät. Die Wiederbelebungsversuche wurden nach dreistündigen Bemühungen als erfolglos aufgegeben.

Nützige Parteifolge. Freitag abend kam es in Guben (Konst) zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten zu einer Schlägerei, in deren Verlauf der Arbeiter Marquardt so schwer durch Messerstiche verletzt wurde, daß er im Krankenhaus starb. Als unmöglicher Täter wurde der Nationalsozialist Sonntag verhaftet. Die Kommunisten legten sich am Samstag auf die Lauer, um sich für Marquardt zu rächen. Sie mißhandelten einen nationalsozialistischen Anhänger, namens Frank, der ihnen in die Hände fiel, so schwer, daß er mit schweren Kopfverletzungen ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

Geldschrankräder. In der Nacht auf Montag wurde die feuersichere Kasse im städtischen Schlachthaus in Friedel ausgeraubt. Den Tätern, die raffinierte Rassenkräder sein dürften, sind zwei Einlogbücher, die auf einen größeren Betrag lauten, und 1800 Kronen Bargeld in die Hände gefallen.

In einem Anfall geistiger Unnoachtung erzwangte die seit Jahren verdienende 63jährige Frau des Landwirts Ebert in Ruernach bei Würzburg ihre beiden jüngsten Kinder im Alter von ein und vier Jahren und warf sie in einen Bachgraben. Sie stürzte sich dann in die Grabgrube. Die Frau hinterläßt den Ehemann mit drei älteren Kindern.

Ein Auto abgestürzt. An einer abschüssigen Stelle der Straße Rittsteg-Sankt Katharina bei Furth im Walde verlor der Führer eines mit Sportlern besetzten Automobils infolge Versagens der Bremsen die Gewalt über den Wagen. Das Automobil stürzte einen tiefen Abhang hinab, überschlug sich und begrub die Insassen unter sich. Von denen einer nur als Leiche und sechs in schwerverletztem Zustande unter dem Wagen hervorgezogen werden konnten.

Fünfundzwanzig Tonnen Gold von New York nach Paris. Vom Dampfer „Europa“, der Sonntag aus New York in Cherbourg eintraf, wurden fünfzehn Tonnen Gold abgeladen, die für eine Pariser Bank bestimmt sind. Eine weitere Goldsendung aus America wird für Dienstag erwartet. Auch in Le Havre wurde eine Sendung amerikanischen Goldes und Silbers im Gesamt-

## Vom Rundfunk

### Empfehlenswertes aus den Programmen.

#### Dienstag:

Prag: 11.00 Schallplatten, 14.10 Schallplatten, 17.35 Kinderfunk, 18.35 Deutsche Sendung, 20.00 Sinfoniekonzert, 22.30 Konzert. — Brünn: 12.35 Mittagskonzert, 18.35 Deutsche Sendung, Dr. Spitzer: Ueber das Funkwesen. — Berlin: 22.15 Sonntag am runden Tisch mit England. — Breslau: 17.55 Aus Wagner-Opern. — Hamburg: 20.00 Sinfoniekonzert, 22.30 Sereuoben. — Leipzig: 19.20 Sinfoniekonzert. — München: 19.35 „Si-Lai-Te“, Oper von Brandenburgen. — Moskau: 19.30 Konzert.

#### Mittwoch:

Prag: 11. Schallplatten, 14.10: Schallplatten, 17.10: Marionetten-Theater, 18.15: Deutsche Arbeiter-Sendung, Gustav Herrmann: Holladen von Paul Jech, 20: Repräsentationskonzert der tschechischen Philharmonie. — Brünn: 18.35: Deutsche Sendung, Anna Foch: Les Vacances in der Kleinwohnung, 19.30: Fußballspiel. — Berlin: 16.30: Unbekanntes unserer Klassiker, 22.15: Slavische Tänze. — Hamburg: 19.30: Jubiläumskonzert. — Leipzig: 21.10: Der Kampf um die Schiene. — München: 19.30: Ein letztes Duodilibet. — Wien: 17: Virtuose und konzertante Musik.

werte von etwa einviertel Millionen Dollar ausgeschifft.

Autobusunglück. Am Sonntag, 4. Oktober, sollte ein Fußballwettspiel zwischen dem deutschen Fußballklub Reuern und dem Fußballklub Furth im Walde stattfinden. Der Fußballklub Furth im Walde fuhr mit einem Autobus, in welchem sich 18 Personen befanden, über St. Katharina Kohlheim gegen Reuern. Auf der Fahrt von St. Katharina gegen Kohlheim, wo die Straße sehr stark abfällt, unmittelbar vor Kohlheim, überschlug sich der Autobus infolge Versagens der Bremsen. Eine Person war sofort tot, zwei Personen erlitten so schwere Verletzungen, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Die übrigen 15 Personen erlitten alle leichtere Verletzungen. Die Verletzten wurden mittels Autobus nach Furth im Walde transportiert.

Eine Frau erzwang die andere wegen eines Wohlstandes. Im Orte Kostinisa Kostofa im Bezirk Velsky Berezny gerieten zwei Frauen anlässlich der Wahlen in einen Streit, der in eine Kauferei ausartete, wobei Anna Pazuchanikowa die Margit Ragh erzwangte. Die Pazuchanikowa wurde verhaftet.

Bei einer Klettertour am Peilstein (in der Steiermark) stürzte der Uhrmacher Rudolf Goh und der Privatbeamte Karl Baummer, beide aus Wien, vierzig Meter tief ab. Goh blieb tot am Berdöll liegen, während Baummer mit schweren Verletzungen geborgen werden konnte.

Antifaschistische Flugzettel über Rom. Am Samstag-Abend gegen halb 9 Uhr wurden über Rom von einem Flugzeug aus antifaschistische Flugzettel in Massen abgeworfen. Die Flugzettel enthalten einen dringenden Appell an den König, das Volk vom Faschismus zu befreien. Die Polizei schritt sofort zur Beschlagnahme der Zettel. Obwohl die Verfolgung des Flugzeugs sofort aufgenommen wurde, konnte es in der Dunkelheit entkommen.

Selbstmord einer Preßburger Schauspielerin. In der Nacht von Sonntag auf Montag wurde in Preßburg die Opernsängerin des Slowakischen Nationaltheaters Blaha Felitsova durch Selbstmord verunglückt. Die Ursache des Selbstmordes konnte bisher nicht festgestellt werden.

Der Budapest-Wiener Autobus, dessen Passagiere zum Fußballkampf beimtschende österreichische Gäste waren, stieß Sonntag abends gegen 19 Uhr beim Montaus im 3. Budapester Bezirk mit einem Motorob zusammen. Der Lenker des Motorob, der 43jährige Kaufangelermeister Komlosi, erlitt einen Schädelbruch und starb auf der Stelle. Der hinter ihm sitzende Kaufangelerher Stefan Pospai wurde lebensgefährlich verletzt, während die Frau und die Tochter Komlosis, die im Beiwagen saßen, mit leichten Verletzungen davonkamen. Von den Autobusinsassen kam niemand zu Schaden. Der Autobus konnte die Fahrt nach kurzer Zeit fortsetzen.

Die beiden amerikanischen Heger Peradon und Banghara sind im Einkamer von der Subakira-Bucht in Japan zu einem Fluge über den Stillen Ozean nach Seattle gestartet. Es handelt sich um einen dritten Versuch, den Preis von 100.000 Mark zu gewinnen, den die japanische Zeitung „Asahi“ für den ersten direkten Flug Japan-Seattle zu zahlen zugesagt hat. Die beiden Heger sind, wie „Asahi“ Preß meldet, Sonntag um 4 Uhr 15 WGS in Wenatchee im Staate Washington gelandet. Sie haben den ersten Non-Stopflug über den Pazifischen Ozean in 41 Stunden durchgeführt. Die Flugzeit beträgt rund 8400 Kilometer. Kurz nach dem Aufstieg in Samuhiro in Japan hatten die Heger die Landungsrichtung des Flugzeuges abgeworfen, um das Gewicht zu vermindern. Sie mußten daher die Landung ohne Räder vornehmen. Um eine eventuelle Explosion zu vermeiden, hatten sie zuvor den Rest ihres Gasolins abgeworfen. Das Flugzeug überschlug sich beinahe beim Aufsetzen auf den Erdboden, drehte sich dann nach links über und kam schließlich in einer tiefen Staubschicht zum Stehen. Die Heger blieben dabei unverletzt.

Fischerkrieg in der Nordsee. Das „Berliner Tagblatt“ meldet aus Esbjerg: Ein telegraphischer Bericht des dänischen Fischerinspektionschiffes meldet ernste Zusammenstöße zwischen englischen und dänischen Fischerflotten in der Nordsee. Zwischen drei dänischen Kuttern und einem englischen Fangboot soll es zu einem regelrechten Kampf gekommen sein.

**Typhusepidemie in Moskau.** In Moskau ist eine Typhusepidemie ausgebrochen. Es ereigneten sich zahlreiche Todesfälle. Ein Teil der Schulen mußte schließen.

**Ein Advokat wegen Diebstahls verurteilt.** Der Straftat des Advokaten in Ungarn sollte am Montag nach fünfjähriger Verhandlung im Prozeß gegen den Advokaten Dr. Kunz aus Belva vor dem Gericht. Die Anklage legte Dr. Kunz zur Last, in vielen Fällen Landwirte, denen er Geld zu hohen Zinsen geliehen hatte, wunderlich ausgebeutet zu haben. In dem Prozeß wurden über 80 Zeugen geführt. Der Angeklagte wurde zu zweieinhalb Jahren Kerker und 20.000 Kronen Geldstrafe, die im Nichtbringungsfall in mehrere 100 Tagen Kerker umgewandelt wird, ferner zum Ertrag der Kosten des Gerichtsverfahrens, die für einbringlich erklärt wurden, verurteilt. Das Urteil ist unbedingte. Weiter wurde der Verlust des Wahlrechtes für ein Jahr und Amtverlust auf drei Jahre ausgesprochen. Der Verurteilte hat Berufung angemeldet.

**Schändung und Mordbeleidigung.** Der mehrfach vorbestrafte 33 Jahre alte Fritz Ende wurde Montag morgen in Landeshut (Schlesien) verhaftet. Er hatte sich am Sonntagabend in Waffendorf an einem 16 Jahre alten Mädchen vergangen. Kurze Zeit nach dieser Tat wurde der 72 Jahre alte Schuhmacher Feind, mit dessen Tochter Ende ein Liebesverhältnis unterhalten hatte, in seiner Wohnung tot — vermutlich vergiftet — aufgefunden. Da zwischen Feind und Ende Freundschaft bestand, so liegt die Vermutung nahe, daß Ende den Mord begangen hat.

**Abgebrannter Radiofabrik.** In Wembsen bei London wurde das Fabrikgebäude der Retro-Radio-Gesellschaft bis auf die Grundmauern eingestürzt. Der Sachschaden beträgt eine Million Pfundsterling.

**Aufsteigender Luxus.** Präsident Hoover eröffnete am Donnerstag in Anwesenheit von etwa 20.000 Personen das riesige New Yorker Luxushotel „Waldorf Astoria“, das 47 Stockwerke zählt. Die Grundfläche allein kosteten 14 Millionen Dollar. Das Hotel hat 200 Zimmer, die durchwegs mit Telefonapparaten sowie Apparaten für Fernübertragung und Telephon versehen sind. Unter dem Hotel befindet sich eine große Garage für private Eisenbahnwagen.

**Drei Arbeiter arretiert.** Beim Bau der neuen Elektrizitätzentrale in Belgrad am Ufer der Sava geriet ein mit zehn Arbeitern besetztes Motorboot in den Wellenschlag eines Dampfers und kenterte. Drei Arbeiter ertranken.

**Kreuzotter in der Ostseelandschaft.** Ein merkwürdiges Unglück traf einen Passanten aus Swornos (Italien). Er hatte sich nach der Arbeit im Schatten eines Baumes hingelagert und war eingeschlafen. Plötzlich spürte er an der rechten Hüfte einen Stich; während des Schlafes hatte sich eine Kreuzotter in seine Ostseelandschaft vertrocknet und ihn gebissen. Der Bauer wurde sofort ins Spital gebracht; er konnte gerettet werden.

**Das Ende eines Saufgelages.** In New York wurde ein 59-jähriges Mädchen in seiner Wohnung im einseitigen Zustand ertränkt aufgefunden. Ein solches Saufgelage mit Fremden war der Tragödie vorausgegangen. Die Beteiligten wurden verhaftet.

**Der holländische Frachtdampfer „Johanna“** ist in der Nacht zum Samstag im bisheren Nebel bei der Insel Sein auf der Höhe von Vrest auf einen Felsen aufgelaufen und gesunken. Nur das Heck und die Kommandobrücke des Schiffes ragen noch aus dem Wasser heraus. Die aus 15 Mann bestehende Besatzung wurde von einem Motorboot der Insel Sein gerettet.

# Wallstreets Goldgräber.

Zwei Dollarmillionen-Kredit für die größte Schatzgräberexpedition aller Zeiten — Der Klosterkloster im Innern Boliviens — Mit Abbestanzungen und Gasmasken.

Schatzgräbererei ist heutzutage modern wie nichts anderes. Überall in der Welt wird nach Schätzen gegraben, nicht nur in der alten Mutter Erde, sondern auch auf dem Meeresgrund. Hier und da siders dann eine Nachricht durch, daß er oder dort wieder ein größerer Schatz gehoben worden ist. Das ist dann immer wieder ein neuer Anreiz für hoffnungstrotze und optimistische Leute aller Zonen.

Doch sich die Hochfinanz für Schatzgräber interessiert ist immerhin etwas Neues. Aus Amerika kommt die Kunde, daß ein großes, weltbekanntes Finanzinstitut sich neuerdings der Schatzgräbererei verschrieben hat. Immerhin hat sich das amerikanische Institut nicht auf eine Lage im Bad eingelassen. Es hat sehr genaue Nachforschungen anstellen und Gutachten einholen lassen, bevor es einen so ungewöhnlichen Schritt tat.

Der Mann, dem es gelungen ist, Wallstreet in Schatzgräberfieber zu versetzen, heißt Dr. Edgar Sanders. Er ist in wissenschaftlichen, hauptsächlich geographischen und archaischen Kreisen wohl bekannt. Sanders stieg vor zwei Jahren bei einer Expedition im Innern Boliviens auf ein verfallenes und urwälderüberwuchertes Kloster. Die Geschichte dieses verlassenen Klosters ist bekannt. Was Sanders aber interessierte, waren alte Eingeborenenfugen, die es umwoben. In diesem Kloster, das vor 150 Jahren anlässlich der großen südamerikanischen Revolution fluchtartig verlassen worden ist, soll ein enormer Schatz verborgen sein, der einen ungefähren Wert von 250 Millionen Dollars haben soll.

Was die Angelegenheit erst abenteuerlich macht, ist die Tatsache, daß auf diesem Schätze ein Fluch ruht, der denjenigen treffen soll, der die Verwahrheitung besitzt, ihn anzutasten. Den Wortlaut dieses Fluches fand Sanders, als er einen alten verschütteten Tunnel aufgrub, der den Weg zu den alten Klosterkellern verbarrikadiert. Dabei stieß Sanders auf eine Mauer, die mit einem großen Pergament beklebt war, auf welchem in altem Spanisch stand:

„Wer hierher gelangt, lehre auf der Stelle um! Dieser Platz ist Gott dem Allmächtigen geweiht. Wer weiter geht, wird eines raschen und schmerzlichen Todes sterben und der ewigen Verdammnis anheimfallen.“ Als die abergläubischen eingeborenen Hilfskräfte des Forschers den Wortlaut dieses Fluches hörten, ließen sie

auf der Stelle die Arbeit liegen und weigerten sich, auch nur einen Spatenstich weiter zu tun. Dr. Sanders war also damals gezwungen, die weitere Suche aufzugeben und mußte nach Hause zurückkehren.

Er wird nunmehr mit in Amerika angeworbenen Hilfskräften und einem ganzen Stab von Ingenieuren und Mitarbeiter auf Neue ans Werk gehen. Mit Hilfe eines Kredites von 2 Millionen Dollars, der ihm eröffnet worden ist, wird es ihm bei dieser neuerlichen Expedition an nichts fehlen.

Die Geschichte und Herkunft dieses Schatzes ist nicht minder schauerlich. Die Mönche des Klosters betrieben eine Goldwäscherei im Flusse Kibato, deren Ertragnis allmählich die Keller des Klosters füllten. Während des langen südamerikanischen Unabhängigkeitskrieges war es nun unmöglich, diese Schätze zu verwerten und sie einzuschiffen. Und als schließlich die Begehrlichkeit der neuen Reichthümer auf die jagenden Schätze des Klosters wuchs, da heugten die Mönche dem vor. Mehrere hundert Indios gruben ein Versteck in einem in der Nähe befindlichen Hügel, das alles Gold und die übrigen Schätze aufnehmen konnte. Der Hügel selbst wurde mit einer diele hundert Zentner schweren Steinplatte bedeckt, die kein Mensch zu heben vermag, weil sie sich im Lauf der Zeit tief in die Erde gesenkt hat. Sanders beabsichtigt daher ihre Sprengung.

Wenn man das Verzeichnis der Schätze hört, versteht man die Geneigtheit der amerikanischen Kapitalisten, für dieses Unternehmen 2 Millionen Dollars zur Verfügung zu stellen. Es sind verzeichnet 37 Zentner reines Gold, zwei Tüde mit Edelsteinen und Diamanten, 7 Fußrohre Kunstgegenstände aus Silber und Gold, unter anderem eine Statue aus reinem Gold mit zwei Diamanten an Stelle der Augen, 200 Säde Wachsgold und ungefähr 900.000 Silberduros.

Die Warnung und der Fluch beziehen sich nach der Meinung von Dr. Sanders auf ausgelegtes Gift. Man will mit aller Vorsicht ans Werk gehen. Die Vordringenden werden sich mit Abbestanzungen und Gasmasken gegen alle möglichen denkbaren Anschläge schützen. Dr. Sanders ist überzeugt, daß die Einhaltung aller gebotenen Vorsicht die Expedition ihr Ziel ohne jedes Opfer an Menschenleben erreichen wird.

S. Tesmar.

## Gerichtssaal

### Zu gründlich getrotzelt.

Sonderbare Motivierung einer Ohrfeige.

Prag, 3. Oktober. Die Sache ist ja an sich höchst alltäglich: ein Besoffener gibt einem im Dienst befindlichen Kondukteur der Straßenbahn eine Ohrfeige und hat sich daher wegen öffentlicher Gewalttätigkeit zu verantworten. Drollig aber ist, wie er und sein Freund, der in der Sache nur als Zeuge auftritt, aber eine wesentliche Rolle spielt, wie alle die beiden „Spezi“ das gewalttätige Beginnen des Angeklagten motivieren. Es ist schon eine ganze Weile her — im April 1930 hat sich der Zwischenfall ereignet und das ursprüngliche

freisprechende Urteil war beim Obersten Gericht aufgehoben worden.

„Ganz hohes Gericht!“ beginnt der Zeuge, „wir haben uns halt geträufelt.“ Der Angeklagte war nämlich damals vorübergehend ohne Stellung und sein Freund, der gerade 300 K in der Tasche hatte, als er ihn zufällig auf der Straße begegnete, wollte ihm etwas Gutes tun. „Und dann — ich hab mich auch selbst trösten wollen. Meine Alte war bei ihrer Mutter am Land und ich war allein und sehr traurig.“ Dann schildert er die gemeinsame Tröstung, die in einem Gasthaus in Diabasson um 5 Uhr nachmittags begann und in einer der zahlreichen Weinstuben der Legergasse in Weinberge endete. Da war es schon halb 11 Uhr vormittags und man beschloß nur deshalb aufzubrechen, weil beide zusammen keine Krone mehr in der Tasche hatten.

## „Römische Kulißenarbeit“.

Von Dr. A. M.

Ein Leser unseres Blattes, der ein guter Kenner des Kirchenrechts und der vatikanischen Politik ist, stellt uns den folgenden Artikel zur Verfügung, in dem der lebhafteste Unwille des wirklich demokratisch und freisinnig denkenden intellektuellen Bürgertums über die Zusammenkunft Roms zum Abdruck kommt, die in jüngster Zeit in der sogenannten demokratischen Wählerpresse sogar noch verheißelt wurden, so in der „Bohemia“, die wahrscheinlich der kirchlichen Wähler wegen, die sie den Katholiken abhandeln wollte, ihren Frieden mit dem Runtius machte. Der Artikel scheint uns auch eine beachtliche Warnung vor den Gefahren einer allzu großen Nachgiebigkeit des Staates gegenüber der vatikanischen Aufstellung des „Abusus abandi“ zu sein.

Die Redaktion.

Der Runtius steht gut! Wer erinnert sich da nicht an die Worte Petrus auf dem Berge Sabor: „Herr, hier ist gut sein, weil du, so wollen wir drei Häuten haben, die wir da, wie eine und dem Was eine?“

Runtius damals, aber nicht heute! Abgeben davon, daß es sich heute um Palais und Villen in Weltkurven handelt — eine häßliche Ennobleung der fromm-kirchlichen Auffassung! — kommt eine Diktatur für die Kirche der Tschechoslowakei selber.

Durch das merkwürdige Verhalten einiger Kreise beim Streit zwischen Erzbischof und Runtius ist es so weit gekommen. Und die Folgen?

Wohl der größte Teil der tschechischen und deutschen Katholiken wird durch die Rückkehr des Runtius miterschreckt und warum?

Kulißenarbeit der Diplomatie!

Schon rufen Roms Pfaffen und Gesandte an: zwei funkelsteinerne Kardinalshüte und drei violette Talare mit Bischofsinsignien! Die Augen der tschechischen Nation sollen geblendet werden. — Aber noch leben wir gut.

Ist es nicht eine Bräufierung Prags, wenn der Cimäher Erzbischof als Prager Kardinal zu der roten roten hat bekommt? Der künftige Pro-

ger Erzbischof aber muß angeblich noch brav zuwarten. In viel Würde auf einmal — für Prag wenigstens — tat nicht gut. In Ungarn zwar konnte z. B. ein einfacher Mönch in rosendem Tempo Bischof, Erzbischof, ja Kardinal auf einmal werden, ohne daß es ihm liebete. Noch besorgte sogar der Papst selber die Weihe, um die Nation besonders zu ehren.

In der Tschechoslowakei aber schafft man gegen Prag ein Gegenwicht, ja ein Uebergewicht in Cimäh. Man muß ja „vorsichtig“ sein — nach den letzten Erfahrungen zumal — es kann allerhand passieren! Damit wird aber auch der Primat des Provinzialbischöflichen gestärkt, der von Prag naturgemäß abgeschwächt und durch den neu zu errichtenden Primat der Slowakei sogar in drei Teile geteilt. Es ist der systematische Todesstoß gegen die „Gefährte“ eines „Patriarchates mit der Gesamjurisdiktion über alle anderen Erzbistümer und Bistümer seitens eines Prager Erzbischofs, welches immer. Sogar der reine Titel wurde umgangen. Es ist begreiflich, „Divide et impera“ ist Roms alte Devise. Alle separatistischen Tendenzen der Kirche der Tschechoslowakei sind hier im Reime erstift.

Und so etwas nennt man in der Diplomatensprache „modus vivendi“ hierzulande! Der Staat merkte offenbar kaum dessen ganze Bedeutung für Rom. Für die tschechische Nation jedenfalls ist ein „modus vivendi“ solcherlei Art kein Kompliment.

Das ist also das neue Prag im neuen Vatikan! Das die „Erledigung der Pragensis Apostolicae Sedis“, wie die „Bohemia“ meint. Leider ist dies keine „Erledigung“. Die lasse man ruhig die Zeit und die Geschichte befragen. Wehe aber, wenn sie der historische Kauftakt einer „nationalen“ Erledigung wäre? Ist Spaniens neue Republik nicht ein warnendes Beispiel, das „Vollwerk des Katholizismus“? Dort drückte man fast über Nacht dem Runtius das Ausweisungsbefehl, einen Protest und den Paß in die Hand. Wir wünschen dies nicht. Aber diplomatische Phrasen und Kulißenarbeit so gut vorbereitet wie immer, und durch Jahrhunderte dauernd, sind dort ganz einfach plötzlich von den Laten überannt worden.

Und was sollen die ärmsten Schichten und Nichtkatholiken bei uns denken?

Ist denn die Kirche — eine ganz neue Pterarchie! — eine Diplomatenschule geworden, deren Absolventen sich zu Lehrmeistern von Primaten, Erzbischöfen, Bischöfen und altherwürdigen Domkapiteln fremder Länder aufwerfen?

Was soll man halten von einem Christentum, das sich gar so viel um Repräsentanz durch prunkhafte Palais kümmert — um Villen in Weltkurven — um hohe die Welt anzusehn nachahmende brillierende Diplomatie — von einem Christentum „höherer Stände“, das gar so große Stücke darauf hält, den „Hohen des diplomatischen Corps“ zu stellen, als lebten wir noch im Mittelalter? Und all das in einem Lande, wo schon einmal Lurus die Triebfeder zu einer Reformation geworden, die bis zum heutigen Tage besteht und gleich daneben noch die unheimliche Schlinge der Weltkrise schleicht?

Was soll man mit den Worten Christi im Evangelium: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ anfangen?

Warum sollen diese höheren Stände des Christentums die materiellen Güter der Kirche besitzen dürfen, während man die eigentliche Religionsausübung als etwas offenbar minderwertiges — wie Spreu sorgsam vom fetten Weizen getrennt — der „breiten Masse in der Kirche zur obersten so mühsamen Bearbeitung überläßt?

Eine Pterose, man müsse die „Dinge nehmen wie sie sind“, tut hier nicht. Alles verheßen heißt alles verzeihen, was aber verderbliche Schwäche ist. Das Wort: „Was gilt schon ein Erzbischof in Rom, das Staat ist“ ist ebenso respektlos wie undogmatisch noch die wirklich gegenwärtige Auffassung Roms. Denn ein Bischof ist „Venerabilis Frater“ des Papstes, ist iuris divinae wie dieser selbst, während Runtius wie Kardinalwürde weit späterer rein menschlicher, jederzeit abschaffbarer Einrichtung sind. Außerdem wird der Papst mit seinem ganzen Stab eigentlich vom Gelde der Bistümer der fremden Nationen der Erde ausgehalten durch den Petruspfennig, den meist eben die „Erzbischöfe“ bringen. Und verführt Rom einmal mit einem solchen

Da es für die Beurteilung der Volkstrunkenheit von Bedeutung ist, läßt sich der Richter die konsumierten Alkoholla aufzählen. Zeuge und Angeklagter beginnen mit bereinigten Kräften, sich zu erinnern: „Zehn Biere — und fünf „Sutr“ (Kaffee mit Rum) und nochmals sechs Biere und zehn Schnäpse und drei Viertel und nochmals drei „Sutr“ und nochmals — — —“ Der Richter schüttelt den Kopf, aber die beiden sind in Schwung geraten und er muß wohl oder übel die Liste anhören.

„Mädel habt ihr keine gehabt?“ will er noch wissen. „Woher denn!“ — sagen beide schnell, wie aus einem Munde. Das Thema ist ihnen peinlich, denn im Auditorium sitzen ihre Frauen. Der Richter hat ein Einsehen und läßt das heisse Thema fallen. Der Angeklagte sahnte damals den Entschluß mit dem Auto heimzufahren, obwohl, wie gesagt, keiner von beiden einen Heller mehr besaß. Der Freund, der sich durch einen kurzen Schlaf am Wirtschaftlich erquid und etwas erfrischt hatte, bekam es angeht des Riesenflusses seines Rumpanns mit der Angst zu tun und verschwand, da er Unnonnlichkeiten fürchtete. Und tatsächlich! Der Angeklagte bestieg eine Elektrische und verlangte gebieterisch freie Fahrt für sich. Als der Kondukteur amüsch wurde, hieb er ihm eine herunter. Das war der Schlag und Ausklang der „Tröpfung“.

Er wurde nur wegen Hebertretung der Trunkenheit verurteilt, und zwar zu zehn Tagen Kerker — aber die bekam er unbedingt.

## Verlängerung der Schwurgerichtsperiode.

Prag, 3. Oktober. Ursprünglich sollte mit dem gestern verhandelten Fall Javurek die ohnedies recht umfangreiche Herbstsession des tschechischen Schwurgerichtes abgeschlossen werden. Nun sind aber nachträglich noch einige Fälle dem Schwurgericht zur Verhandlung zugewiesen worden. Heute wurde ein Prozeß wegen Rotzucht durchgeführt, natürlich unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Die Verhandlung wurde vertagt.

## Bernstodlerin von gutem Ruf.

Allerhand Semmunds-Noten.

Prag, 3. Oktober. Der formelle Abschluß des Beweisverfahrens bildet die Verlesung der Semmundsnoten des Angeklagten. Inständiges Gemeindevorstand und Gendarmerie berichten über den „Ruf“ des Sünders und diese Klassifizierung spielt beim Urteil immerhin eine gewisse Rolle. Sie ist kein abgestuft: „Hat guten Ruf“, „ziemlich gut“, erfreut sich keines besonderen Rufes“, „zweifelhaften Rufes“, „hat schlechten Ruf“ ufo. Die schwerste Klassifikation, die wir je vernommen haben, lautete: „Denkbar aller schlechtesten Ruf“, die schmeichelhafteste bekam ein Herr Großgrundbesitzer mit der Note „Ruf vorzüglich“.

Zuweilen widersprechen sich Gemeindevorstand und Gendarmerie und wir haben schon erlebt, daß die Gendarmerie den Angeklagten als verdächtiges Subjekt brandmarkte, während er nach dem Bericht des Gemeindevorstandes ein ehrenvoller Bürger war.

Aber merkwürdig bleibt es doch, wenn eine berufsmäßige Ladendiebin mit 12 Vorstrafen, die zu den Stammgästen des Frauengefängnisses von Repp gehört und selbst mit ihrem Verur sehr zufrieden scheint, daß also eine ausgesprochen kriminelle Existenz nach „Kunstst“ des zuständigen Gemeindevorstandes einen „guten Ruf“ besitzt. Es scheint, daß man diesen Verur aus Bürgerjugend mit großer Vorsicht begegnen muß.

andere als gewöhnlich, so ist es nie eine Bagatelle auch nicht nach der Auffassung Roms, sondern stets eine große Sache aus vielen triftigen Gründen!

Und konnte Rordak, der einfache demokratische Erzbischof die „Verschlungenen Wege des Vatikan“ nicht so gut wie der Runtius, so ist dies nicht einmal eine Schande für ihn; daß aber Rom vom Prager Erzbischof Dr. Rordak, der ein ganzes Schisma seines Landes verbindet im Interesse der Kirche, der in aller Welt geleseht und kommentierte klassische Hirtenbrief über die aktuellste Notlage der Welt verfaßt — der volle 7 Jahre seine vor treffliche Erziehung gerade in Rom geholt, „wenig wisse“, ist ebenso unmahr wie naiv, zu behaupten. Daß er außerdem „nur lateinisch“ mit dem Papste gesprochen und nicht auch „italienisch“ — schließlich ist hoffentlich die katholische Kirche keine italienische Nationalkirche! — ist daher ebenfalls ein Umhang vom Verfasser des Artikels „Prag im Vatikan“, gar noch, wenn er vermeint besonders gute Informationen zu haben.

Wenn man ferner „Eiferhücheln zwischen Runtius und Erzbischöfen gemohnt sei in Rom“, so deutet dies eher auf das Ungehörnde der Institution der Runtiatoren überhaupt, da sie nur ein fortgesetztes Mißtrauen Roms gegenüber der Kirche anderer Nationen darstellen, was in demokratischer Staaten schon gar nicht angeht.

Das „Dixi“ des Vatikan endlich ist, wie die Geschichte lehrt, schon lange nicht mehr abgezwängt und sollte dies Rom beim „Frieden“ mit Italien spüren, für den auch heute noch niemand garantieren wird noch kann.

Der Papst selbst — wir ergänzen hiemit jene Information — soll nur vier Kardinele von den etwa 50 anderen, für seine Idee bekommen haben, habe dann selbständig gehandelt und die „Fräule“ sind warnungsbildig noch immer. Hatte Rom mit Italien schon kein Glück, um so weniger ist der Druck einer Art Diktatur in fremden, zumal demokratischen Ländern, schon gar nicht in der Tschechoslowakei verständlich. Wer nicht den Frieden will, muß den Kampf haben.

# PRAGER ZEITUNG.

## Die Blamage der UBO.

Die D. A. W. G. zieht ihre Verhaftungen gegen Genossen Dr. Strauß vorbehaltlos zurück und muß die Kosten zahlen.

Unrühmlich, wie die D. A. W. G. den Wahlkampf geführt hat, unrühmlich, wie sie ihn verloren hat, ebenso unrühmlich muß sie einen ihrer größten Schläger dieses Wahlkampfes liquidieren. Wir haben schon darüber berichtet, daß die Herren Dr. Epstein, Langhammer und Finanzrat Dr. Steiner von der Deutschen Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft den Genossen Dr. Strauß wegen Nichtabdruck zweier Berichtigungen geklagt haben. Sie haben mit dieser Tatsache in den letzten zwei Tagen vor der Wahl in die Prager Zentralverrichtung geradezu den Wahlkampf bestritten. Ebgleich Genosse Dr. Strauß die eine der Berichtigungen überhaupt nicht erhalten hatte, übernahm er in beiden Fällen vor Gericht die volle Verantwortung. Bei der Hauptverhandlung, die am 30. September stattfand, wies der Verteidiger des Gen. Dr. Strauß u. a. darauf hin, daß die Berichtigungen der Herren Doktor Epstein, Langhammer und Dr. Steiner dem Gesetze überhaupt nicht entsprechen. Der Vertreter der Kläger hat um Vertagung der Verhandlung, damit er noch Zeugen namhaft machen kann, die durch ihre Aussage den Herren Epstein, Langhammer und Steiner wenn schon nicht zum Siege im Wahlkampf, so doch wenigstens zum Siege im Gerichtssaal verhelfen sollten. Der Richter gab — obwohl schon bei der ersten Verhandlung feststand, daß Gen. Dr. Strauß freigesprochen werden muß, dem Gesuche des Klagevertreters statt und vertagte die Verhandlung auf den 7. Oktober.

Weitern wurde nun der Vertreter des Genossen Dr. Strauß, Genosse Dr. Schwelb, von dem Vertreter der Kläger, Herrn Dr. Müller, telephonisch davon verständigt, daß die Klagen des Herrn Dr. Müller die Preßklagen zurückziehen. Also: um der Niederlage in der öffentlichen Hauptverhandlung, dem sicheren Freispruch des Gen. Dr. Strauß zu entgehen, müssen die Herren ohne irgendeine Bemächtigung zu erhalten, ohne einen Widerruf oder eine Nichtigstellung in unserem Blatte durchzusetzen, auf die Fortsetzung des Verfahrens verzichten und die Klagen bedingungslos zurückziehen. An der Zurückziehung der Klagen können wir die Kläger nicht hindern, leider, denn das Urteil des Gerichtes hätte gezeigt, wie unbegründet die Klagen waren. Aber daraus, daß die Herren vor ihrer Klage selbst davonlaufen, kann die deutsche Bevölkerung Prognosen ziehen, wie sie von der D. A. W. G. geblufft und zum Weiten gehalten worden ist.

Die Zurückziehung der Klagen hat zur selbstverständlichen Folge, daß die Kläger die gesamten Prozeßkosten ersetzen müssen.

Der Wahlkampf brachte der D. A. W. G. zwar eine große Niederlage, aber auch wertvolle Lehren für die Zukunft. Sie wird zur Kenntnis nehmen müssen, daß die schönen Tage, da die Prager deutsche Wählerchaft ihrem chaotischen Geschrei und ihren statistischen Rechenkunststücken blind Glauben schenkte, endgültig dahin sind. Sie wird gelernt haben, daß die Sozialdemokratie sich wohl zu wehren versteht und bei der Prager deutschen Wählerchaft auf immer größeres Verständnis stößt. Und wenn sie schließlich lernen wird, daß man auch mit dem Preßgesetz vorsichtiger umgehen muß, so soll uns das gleichfalls freuen.

## Kunst und Wissen

### „Zum goldenen Anker“.

In der deutschen Fassung, für die der rühmige Bruno Frank verantwortlich zeichnet, hat dieses vieraktige Schauspiel von Marcel Pagnol drei Akte Exposition und einen Akt Handlung. Ob das im Französischen anders sein mag, ob dort das Nebenwert von Milieu, Zeichnung, Witz und Humor das Fehlen einer dramatischen Aktion demnach ersetzt, daß man sich drei Akte lang nicht langweilt, kann nach der Uebersetzung nicht beurteilt werden. Die deutsche Fassung bietet jedenfalls zu wenig Abwechslung vom Hauptthema, als daß man dessen mangelnde Entwicklung zu dramatischer Komposition übersehen könnte.

Das Thema ist der Seelenkonflikt eines jungen Mannes, der an Fernweh nach den Inseln der Südsee oder nach fremden Ländern und nach dem Meer überhaupt leidet. Als Sohn eines Hafenvorgabers in Marseille empfindet er die Verlockung zur Flucht auf das weite Meer doppelt stark und nicht minder heftig den Kontrast seines bürgerlichen Berufes zu der romantischen Sehnsucht seines Herzens. Da er endlich so weit ist, fliehen zu können, kommt eine Weibergeschichte dazwischen. Er wird sich, nicht ohne Rathhilfe von der Gegenpartei her, seiner Liebe zu der jungen Musikhändlerin bewußt, die ihren Stand auf der Terrasse des kleinen Chaminets hat. Er wird ihr Geliebter und durchlebt Wochen saurer Seelenkämpfe; vom Vater an der Ehre gepakt, entschließt er sich zu bleiben und die Geliebte zu legitimieren. Da aber gibt sie ihn frei, verhilft ihm zur Flucht und opfert ihr Glück dem seinen.

Das wäre ohne Zweifel ein hartes und entscheidungsfähiges Thema, nur gehörten andere Dra-

matiker dazu als Pagnol und Frank, die zwar die Atmosphäre des Hofens und der kleinen Kneipe, das Gefühl der Stammgäste und den Ton der leicht scholten, aber dennoch biederen Unterhaltung kleiner Bürger wirkungsvoll zu zeichnen, nicht aber Leidenschaft zu werden verstehen. Drei Akte lang wartet man darauf, daß endlich etwas geschehe, fragt sich immer wieder, wozu das alles erzählt und exponiert wird, um dann im letzten Akt feststellen zu können, daß laut de bruit pour une omelette eben wieder ist und der Bierstoffer gerade noch ein guter Mensch von 20 Minuten wäre.

Otto Ströblin hat das Stück inszeniert — im Tempo viel zu langsam — und spielt selbst die Hauptrolle. Es gelingt ihm nicht, den Träumer Marius tiefer anzulegen, es kommt im Grunde ein Schwächling und Wackelkopf heraus, an dem das „Fernweh“ unecht und fast komisch wirkt, der seine Sympathien weckt, als unreifer Junge ohne ernstes Willen erscheint. Das liegt zum Teil schon an der Rolle, zum andern aber auch an dem Darsteller, der ihr nicht mehr geben konnte, als sie ihm bot: um so stärker wirkt dann die Fama der Salovany, so daß sich die Dinge im Laufe des Stückes verkehren; es ist nicht die Tragödie des Burlesken, sondern die des Rädeis, die im vierten Akt festfällt, und den Motiven des Durcheinanders bringt man um so weniger Verständnis entgegen, als einem das verästelte Rädel als der wertvollere, tiefere Mensch erscheint. Frau Salovany gelang im übrigen auch die Darstellung einer oft zu spielenden, aber immer wieder schwierigen Umwandlung des unbefangenen, zwischen Koketterie und Kalbität stehenden Mädchens in das wissende Weib in vollem Maße. — Eine prächtige Leistung ist der Vater Willy Käsners, eine naturhafte Mischung von tauben und zarten Elementen, die sich in der Seele des Wittibers, Vaters und Kleinbürgers paaren. — Eine plastische Figur helle auch Herr Schindler mit dem von Liebe geplagten und zur Güte bekehrten Banister auf die Bretter. Die Medelisy hat wieder eine ihrer glänzenden Mutterrollen, doch drastisch, und sie spielt sie mit jener meisterhaften Realistik des Gefühls, nicht der bloßen Maske, mit der tieferen Wahrheit des Herzens, die jedes Wort belebt. Die Typen der Stammgäste wurden von den Herren Jantsch, Keiter und Laub stillgerast dargestellt. Außerdem waren beschäftigt die Herren Richling, Schönberg, Halli, Klein, Rudi Reinhardt, die Damen Otto und Kella. An der Inszenierung gefielen besonders die schönen Bühnenbilder von F. Zelenska, der vor allem im dritten Akt mit sparsamen Mitteln ein überzeugendes Stimmungsbild des nächtlichen Strandes zu schaffen wußte. E. S.

## Der Graue.

### 1. Vorstellung des Bildungsvereines deutscher Arbeiter.

Der Bildungsverein deutscher Arbeiter hat das 26. Jahr seiner Tätigkeit mit der Aufführung eines Stückes eröffnet, dessen Inhalt vom Anfang bis zum Ende ein getreues Abbild des wirklichen Lebens darstellt — „Der Graue“ von Friedrich Höpfer. Daß der Dichter eines Schauspiels und unter Schüler, in eine Lehranstalt führt, ist heute schon häufiger geworden, Höpfer aber behandelt das Schulproblem von einer neuen Seite, auf eine Kritik der heutigen Schule kommt es ihm erst in zweiter Linie an. Genießt er bringt typische Professorenportraits auf die Bühne, er schildert das Schulleben mit nicht zu überbietender Wirklichkeitsliebe und der Zuschauer wird sich eingebend seiner eigenen Schülerlebnisse bewußt: so war die Schule, so waren die Professoren. Ein junges Menschenleben wird aus der Schülerschaft der Untersekunda herausgehoben, auf die Darstellung des Schicksals eines einzigen vom Unglück verfolgten Jünglings legt der Dichter das Hauptgewicht, des Schicksals eines jungen Menschen, den die Schule falsch behandelt und dem das Elternhaus kein Verständnis entgegenbringt. Denken wir wieder an unsere eigene Schulzeit. Wieviel „Graue“ hat es nicht unter unsern Mitschülern gegeben, wie viele, die in der Schule gekränkt und geküßt wurden und die in ihren Entwicklungsjahren, da sie Hilfe und Rat am dringendsten bedurften, ohne einen Menschen waren, dem sie vertrauen konnten. Ohne Uebertreibung kann man sagen, daß jeder Ritterschüler in gewisser Hinsicht ein „Grauer“ ist, wenn er auch später sein seelisches Gleichgewicht erlangt und auch nur selten den düstern Weg Hans Ichnus bis zum tragischen Ende geht.

Das hohe Niveau der an dieser Stelle schon gewöhnlichen schauspielerischen Leistungen hat wesentlich dazu beigetragen, dem Stück zu einem vollen Er-

## Sozialistische Jugend, Kreis Prag.

Mittwoch, den 7. Oktober, abends 8 Uhr, im Dobrový dům, Peráthy,

### Klabund-Abend.

Es regiziert der Vortragskünstler Genosse Gustav Herrmann, Leipzig. — Außerdem singt Jugendgenosse Gottlob Klabund-Lieder, von Bela Keimig vertont.

Parteimitglieder, Turngenossen, Freunde der Jugend, besucht unsere Werbeveranstaltung, unterstützt unsere Werbeaktion!

folg und zu einer begeisterten Aufnahme zu verhehlen.

Carl Nielsen ♪. In Kopenhagen verstarb im Alter von 66 Jahren der dänische Komponist Carl Nielsen, Schöpfer zahlreicher Opern, Kammermusikwerke und Klavierstücke, deren volkstümliche Melodien und einfache Natürlichkeit den Komponisten in Skandinavien sehr populär machte. Nielsen war Mitglied der Preussischen Akademie der Künste.

„Tristan und Isolde“. Neues Deutsches Theater, 3. Oktober. Diese erste Wagner-Aufführung in der neuen Spielzeit war nicht geeignet, die Prager Wagnergemeinde für das Prager Deutsche Theater zu interessieren und zu gewinnen. Schon rein musikalisch gab es so viele Unannehmlichkeiten, daß die Freude an Wagners dauerhaftem Werk eine zweifelhafte war. Auch ist grundsätzlich begeisterungsfähig; es fehlt ihr die Leidenschaft und die schaffende Glut, sie ist eher nüchtern als hinterfühlend. Eine arge Trübung brachte gleich der Beginn des ersten Aufzuges: Wenn der Sänger des jungen Seemanns nicht intonationsfest genug ist, darf die ihm zuteil werdende Unterstützung durch das mitspielende Harmonium nicht so deutlich sein, daß sie auch im Auditorium zu hören ist. Die Ehre dieses ersten Wagnerabends setzten Frau Merker, deren Isolde nicht nur darstellerisch ganz großes Format hat, sondern die auch als Sängerin durch die kultivierten Art ihres Vortrages überzeugt. Als Brangäne war für die erkrankte Frau Schwarz ein Gast erschienen: Melitta Amerling von der Städtischen Oper in Berlin. Eine Jugendgewandte Künstlerin, deren Stimme mehr durch ihr großes Volumen als durch Wohlklang auffällt. Eine schwere Enttäuschung bereitete Herr Helm als Tristan; er war nicht nur musikalisch unsicher, sondern hielt sich auch stimmlich ungewöhnlich zurück, so daß viele Schönheiten seiner Partie verloren gingen. Das Theater war gut besucht. E. S.

Die Ausgabe des neuen Abonnements. Um vielfachen Wünschen aus Abonnentenkreisen entgegenzukommen, wird den bisherigen Abonnenten das Bezugsrecht auf ihre Plätze noch bis einschließlich Mittwoch, den 7. d., gewährt. Die bisherigen Abonnenten werden gebeten, innerhalb dieser Frist ihre Karten zu beheben. Die Kartenausgabe an die neuen Abonnenten erfolgt 6 Samstag, den 10. d.

„Caesar und Cleopatra“, eine historische Komödie von Bernard Shaw, ist als nächste Schauspielneuerung des Neuen Deutschen Theaters in der Inszenierung von Max Nebl in Vorbereitung. Den Caesar spielt Josef Renner, die Cleopatra Emma Carpentier.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Dienstag, 7 Uhr: „Aida“ (245-1). — Mittwoch, 7 1/2 Uhr: „Zum goldenen Anker“ (246-2). — Donnerstag, 7 1/2 Uhr, neunstudiert: „Don Pasquale“ (247-3). — Freitag, 8 Uhr: „Cocktail“ (248-4). — Samstag, 7 1/2 Uhr: „In welchem Kaffeehaus?“ (Wann aufgehoben). — Sonntag, 7 1/2 Uhr, Eröffnungsführung: „Die Fontäne aus Wien“ (249-1). — Montag, 8 Uhr: „Don Pasquale“ (250-2).

Spielplan der Kleinen Bühne. Dienstag, 8 Uhr: „Rina“. — Mittwoch, 8 Uhr: „Frauen haben das gern“. — Donnerstag, 8 Uhr: „Der letzte Equipage“. — Samstag, 8 Uhr: „Intimitäten“. — Sonntag, 3 Uhr nachmittags: „Der Graue“; abends 8 Uhr: „Rina“.

## Mitteilungen aus dem Publikum.

### Das Rezept des Augenarztes

kann nur dann seinen Zweck erfüllen, wenn das Angerathene sachmännlich angepaßt wird. Lassen Sie Ihr Rezept bei Optiker Deutsch, Prag, Graben 2, Palais „Koruna“, ausführen.

## Sport • Spiel • Körperpflege

### Bürgerlicher Sport.

#### Ein Länderspiel und Polizei mit blankgezogener Waffe.

In Budapest fand am Sonntag der zum Europapokal zählende Länderkampf Oesterreich-Ungarn statt, der wohl mit dem größten Glanz und endete, den bürgerliche Veranstaltungen bisher anzusehen hatten. Die letzten Erfolge der Oesterreicher hatten in diesem „Kampf“ die Ungarn so stark „angefeuert“, daß diese mit unerhörter Rücksichtslosigkeit auf ihre Gegner losgingen. Eine Anzahl Verletzte der Oesterreicher kennzeichneten diese „Begeisterung“. Nach Schluß des „Kampfes“ ließ die enttäuschte Menge — weil ihre Art keinen Segen landen konnte — die ganze Wut an dem Schiedsrichter Bauwens (Köln) aus, der vor den Tätschlichkeiten von der Polizei geschützt werden mußte. Die Polizei soll — nach Berichten der bürgerlichen Presse — rücksichtslos mit geladtem Säbel in die Menge hineingeknallt haben, so daß der Platz in einer (!) Minute „gefäubert“ war.

Und nun noch Verhärtnungen über das „Spiel“ — auch der bürgerlichen Presse entnommen —, von denen die des Dr. Schwarz besonders bezeichnend sind. Hugo Meißl, der österreichische Verbandsspieler, predigte die Kritik in ein Wort: Schwelgerei. Er sagte weiter: Wenn eine Mannschaft zu spielen verlustet und die andere nur die Absicht hat, ihr eins auszuwicheln, kann man das nicht mehr Fußball nennen. Dr. Schwarz, der Wiener Fußballarzt, sagte: Für mich als Chirurg

## An unsere Postbezieher.

Der heutigen Nummer liegt ein Erlaßschein zur Bezahlung der Bezugsgebühr bei. Wir machen besonders darauf aufmerksam, daß die Einzahlung unter demselben Namen geleistet werden muß, unter welchem der Versand der Zeitungen erfolgt. Die Bezugsgebühr ist am Kopf des Blattes ersichtlich und ist stets im Vorhinein zu entrichten. Der Abonnementbetrag muß spätestens bis 12. eines jeden Monats in unierem Besitze sein; wir ersuchen Sie, dies zu berücksichtigen, damit keine Unterbrechung in der Zustellung eintritt.

Die Verwaltung

ist das Spiel ein ausgesprochenes „Preßspiel“ gewesen. Schall ist am Oberbrettel verlegt, Vogel an der Hand. Hiden und Gall wurden in den letzten Minuten vom Platz getragen. Hiden gab eine Verletzung des Kreuzes, Gall eine Schulterverletzung. Hiden hat eine Verletzung des linken Schenkel, Schmitt eine Knieverletzung an der Hand. Ich kann mir als Arzt nicht wünschen, das möge genügen! Mehr über ein so vollkommenes System zu lesen, diehe Gulen nach Athen tragen.

Die Staatsmeisterschaft der Amateure. Am Sonntag fanden die Rückspiele der ersten Runde statt, die fast alle den erwarteten Ausgang nahmen. In Prag konnte DFC auf eigenem Platz gegen Czechoslovakia Rost wiederum nicht sitzen, trotzdem die Rostsicherer mit Ertrag antraten, und es muß nun noch ein drittes Spiel ausgetragen werden. DFC hatte speziell vor der Pause eine Unmenge Chancen, doch der Sturm fand das Tor nicht, denn Langsamkeit ist beim DFC eine große Tugend und so hatten die schnellen Rostsicherer immer noch Gelegenheiten, Gefahren abzuwenden. Imentschieden 3:3 (2:1) endete das Treffen. Diesmal wurde fair gekämpft und der beste Mann am Platz war — der Schiedsrichter Siba (Klubburg). — In Klado schlug SK Krodslav im ersten Spiel den mit Ertrag antrachtenden Meister der Slavofel Ligei (Prahburg) 7:0 (3:0). — SK Zidenice (Brünn) besiegte in Jungbunzlau den SK Riadovaloslavsky mit 5:3 (3:2) und in Prohnik blieb die Begegnung DSB Brunn — SK unentschieden 1:1 (1:1); infolge besserem Torverhältnisses kommt der Prohniker Verein in die zweite Runde.

Die Meisterschaft der Profis wurde in der ersten Liga am Sonntag wieder fortgesetzt. In Prag mußte Sparta mit SK Radoh die Punkte teilen; das Spiel endete 4:4 (2:2); die Spartaner machten einen sehr schwachen Eindruck. Bohemians schlugen Ceske Karlice nach ziemlich gleichwertigem Spiel 5:3 (4:2). Slavia blieb nach einem reichlich hart geführten Kampf über Viktoria Bilzen mit 4:1 (2:0) siegreich. Topleher J. bekam auf eigenem Boden von Viktoria Zilov eine 2:0-Niederlage; es soll auch sehr hart gespielt worden sein.

## Aus der Partei

### Jugendbewegung.

S. J. Prag, Gruppe 1. Heute abends Probe in der See für den internationalen Jugendtag am 18. Oktober. Alle müssen kommen! Agitiert noch tüchtig für den Klabund-Abend! S. J. S. Prag. Heute alle halb 8 Uhr in die See kommen. S. J., Kreis Prag. Morgen 7 Uhr im Dobrový dům Sitzung der Kreisleitung.